N·O·3 Sonntag

WOCHENEND=AUSGABE DER NEUSS=GREVENBROICHER ZEITUNG

Nr. 338 — Weihnachten 1931

Fröhliche Weihnachten

Das Kind in der Krippe.

Kein anderer Klang auf weiter Erde erfaßt das Menschenherz so bis ins Innerste, wie das feierliche Geläute unserer Glocken, wenn es die Stille der heiligen Weihnacht durchbricht und in hellen und dunkeln Tönen wie auf Engels Schwingen zu uns herniederschwebt. Das klopft mit sanfter und doch unwiderstehlicher Gewalt an die Pforte unserer Seele, und, siehe da, es tut sich mit einem Male das verlorene Paradies unserer Jugendtage auf! Es drängt uns wieder zu dem Kindlein in der Krippe und wir finden uns wieder inden erbarmenden Armen des Christkindleins, das wir im verflossenen Leben so oft verkannt und verloren hatten. Das Herz fühlt sich geborgen und ist ganz erfüllt von dem Frieden, der von Engelszungen allen denen verheißen, die guten Willens sind.

Holdselige Weihnacht! Möchte in dieser bitterschweren Zeit der Klang deiner Friedensglocken der ganzen Menschheit zu Ohr und ins Herz dringen: wie würde die Not bald zerrinnen, wenn in der Welt die von Gott stammende und zu Gott führende Liebe den jetzt grausam herrschenden und vernichtenden Haß und Neid ablösen wollte, wie würden sich die dunkeln Tage erhellen, wenn die Regierenden der Welt etwas von dem göttlichen Lichte in ihre Beratungen einfließen lassen wollten, das in diesen gesegneten Tagen von der Krippe ausströmt. In ihr ruht in erbarmender Gnadenfülle der Weltheiland,



Die heilige Familie Matthäus Schiestl

der zur Erde gekommen, um für alle Zeiten die sich nach ihm sehnende Menschheit zu erlösen. Auch unsern Tagen gilt diese befreiende Botschaft; man muß ihr nur ehrlich Einlaß und dem Gebot der Liebe und Gerechtigkeit Wirkung geben.

Nur, wo der grimme, blinde Haß weiter seine, die Welt ins Unglück stürzenden Triumpfe feiert, da sind bisheran die Friedensglocken umsonst erklungen.

Und doch baut sich in diesen gnadenvollen Tagen auch dort die Krippe auf, auch dort hallt es wieder von dem Sang der Engel: „Friede den Menschen, die guten Willens sind!“ Möge die göttliche Liebe in der hl. Weihnacht bei Hoch und Nieder ihr Wunder wirken und sie erfüllen mit einem wahren Friedensgeiste. Es schägt die letzte Stunde, soll nicht die Welt mit weiterem maßlosen Elend erfüllt werden!

Diese harte Schicksalsstunde schlägt auch für unser Vaterland: mäge es sich beim Kindlein in der Krippe einig und in Liebe zusammenfinden, damit wieder ein lichter Stern über seiner Zukunft leuchte und ihm eine echte deutsche Weihnacht, verklärt von Frieden und neuem Glück werde!

G.

Weihnachten

Der unvergessene Tag.

Es gibt einen Tag im Leben,
Den nie ein Mensch vergißt,
Um den ein zartes Weben,
Ein heimliches Raunen ist.

Ein glückliches Kinderlachen
Flattert aus fernem Land,
Das wir in tausendfachen
Nöten nicht mehr gekannt.

Uns ist, als sähen wir grüßen
Ein lächelndes Kindergesicht,
— Wir wollen die Augen schließen —
War es das eigene nicht?

Und ob auch das Leben uns quälte,
Zerstörte manch seligen Traum,
Eins war, das niemals fehlte,
Die Liebe zum — Weihnachtsbaum.

Wir spüren sein heimliches Weben,
Wenn er uns schimmernd grüßt —
Es gibt einen Tag im Leben,
Den nie ein Mensch vergißt. — —

E. Palgen-Schenk.

Zur Weihnacht in Bethlehem.

Eine Christnachterinnerung aus dem Heiligen Lande.

Von Günther Erlenbeck.

In hellem Mondschein liegt die Straße, die von Jerusalem südwärts nach Bethlehem führt. Links hinter dem Hinnon-Tal ragt fern im Osten der dunkle Wall des Moab-Gebirges. An seinem Fuße blitzt es dann und wann silbrig auf: das Tote Meer. Bald hinter Rahels Grab öffnet sich ein weites, natürliches Amphitheater. Zur Linken zieht sich eine Reihe glitzernder Lichter die Berge hinauf und zeigt uns die Lage Bethlehems.

In weiteren zehn Minuten ist es erreicht. Im Augenblick hat uns das lärmende, bunte Getümmel einer orientalischen Menge verschluckt. Straßenhändler rufen ihre Waren aus, Kinder schreien, Hunde bellen. Aus den weit geöffneten Läden fordern die Verkäufer zur Mitnahme von Andenken auf, bei denen Kreuze aus Perlmutter und Olivenholz eine besonders große Rolle spielen. Weitbehoste Türken im roten Tarbusch unterhalten sich über die letzten Börsenkurse. Schulter an Schulter mit ihnen streiten sich zwei christliche Araber aus den Bergen jenseits des Jordan; ihre weißen Burnusse glänzen im Licht des Vollmondes. Arm in Arm schreiten durch die Menge die Bewohnerinnen von Bethlehem; der hohe kegelförmige Kopfputz, den die Kreuzzüge aus Westeuropa einführten, macht sie bereits von weitem kenntlich.

Es ist fast eine Erleichterung, aus diesem Gewühl in die Stille der Geburtskirche entschlüpfen zu können. Unendlich fern erscheinen die Kerzen. Sie lassen unbestimmte Schatten auf den zahllosen Pfeilern tanzen, die das hochgewölbte Dach tragen. Man vernimmt das geheimnisvolle Summen einer flüsternd, aber eifrig geführten Unterhaltung und das schwer zu beschreibende Geräusch, das vom vorsichtigen Hingleiten zahlreicher Füße auf dem Mosaikfußboden verursacht wird. Fast ehe wir es bemerken, befinden wir uns in dem Zuge der Andächtigen, der in langer Prozession an der Kanzel vorbei, dann über steile Steinstufen zur Heiligen Grotte hinab führt.

Die Stätte, an der Christus zur Welt kam, wie auch die Krippe, in der er seine ersten Lebensstunden und -tage verbrachte, sind heute, in der Heiligen Nacht, mit winzigen, flackernden Lämpchen geschmückt. Ueberall knien Andächtige



Maria mit dem Christusknaben.
Relief von Luca della Robbia (1399—1482).

scheinen. Zwischen ihren Reihen bewegen sich — durchaus nicht immer in andächtigem Schweigen — die Scharen der Fremden, die von der Neugier aus aller Welt in der Christnacht nach Bethlehem gelockt werden.

Ein gutmütiger Priester fordert uns auf, dem anstoßenden griechischen Kloster einen kurzen Besuch abzustatten. Aus einem vergitterten Fenster des zweiten Stocks blicken wir in einen Hof, wo Sänger der protestantischen Kirche in Jerusalem die alten Weihnachtslieder singen, die wir von Kindheit an Jahr für Jahr, niemals aber in so fremder Umgebung gehört haben.

In scharfem Gegensatz zu dem mittelalterlichen Mysterium der griechisch-katholischen Kirche steht der Gottesdienst in der römisch-katholischen, wo wir der Vigilie beiwohnen. Das Gebäude ist überfüllt. Eine halbe Stunde vor Mitternacht ertönt ein dumpfes, taktförmiges Geräusch: Die Zeremonienmeister stoßen die bleibeschwerten Zwingen ihrer Stäbe auf den Steinfußboden, um das Nahen des Patriarchen anzukündigen. Angesichts des glänzenden sich jetzt bietenden Schauspiels glaubt man sich ins Mittelalter versetzt. Voran die Chorknaben in Scharlach und Seide, hinter ihnen die Bischöfe der römischen Kirche in Palästina, bärtige Gestalten in weißem, goldgesticktem Brokat; und dann der Patriarch selbst, ein Fürstbischof in Gold und Purpur, auf dem Haupte die goldene Mitra, den hochragenden Krummstab in der Rechten. Nach rechts und links segnet er die Menge, die sich um ihn drängt. Unter dem Lobgesang der Engel „Ehre sei Gott in der Höhe" zerstreuen die Andächtigen sich allmählich in die Straßen des Ortes. Von den Türmen schlägt die Mitternacht. in tiefem Schweigen, Frauen aus Bethlehem, Mönche, Priester und Nonnen mit bleichen Gesichtern, alle in dem kleinen Raum so dicht aneinandergedrängt, daß sie übereinander zu knien



„Geburt Christi" von Bernardino Luini (1470—1530).

Der Mann im Nebel.

Weihnachtsskizze von Alexander v. Gleichen-Rußwurm.

Es war ja eigentlich ein großes Glück, daß Peter Allen die kleine Aushilfsstelle bekommen hatte, wenn auch nur für die nächsten Monate. Ferner, daß seine gute Adele einige Unterrichtsstunden gab, ihr Fach war Stenographie. Auf diese Weise konnte man sein Leben gerade über Weihnachten fristen. Aber es würde doch ein trauriges Fest werden, denn Peter war nicht in der Lage, seiner Adele das Winterjäckchen zu schenken, das sie so notwendig brauchte.

Zigarren und Zigaretten, ebenso das Bier hatte er sich schon abgewöhnt, aber diese kleinen Ersparnisse sammelten sich langsam, und die tückischen kleinen Ausgaben stiegen allzu schnell. So gehörte Peter Allen zu denen, die da rechneten und rechneten. Nun war es ihm, als sei er auf dem Heimwege von seinem Büro am Fluß schon eine zeitlang sinnend und rechnend auf und ab gelaufen, ohne des schönen winterlichen Abends zu achten. Da plötzlich fiel ein starker Nebel ein, weich, wattig und verzauberte alles.

Peter fand sich in der ihm sonst bekannten Gegend gar nicht mehr zurecht. Es hatte sich im Nebel ein Mann zu ihm gesellt, dessen Umrisse phantastisch bald größer, bald kleiner mit dem Nebel zu wogen schienen.

War ihm der Mann gefolgt, weil Peters Hindundherlaufen ihm selbstmordverdächtig schien? Jedenfalls gedachte er, etwas Tröstliches zu sagen, denn er ließ sich plötzlich überraschend vernehmen: „Mann, wollen Sie etwas verdienen?"

Dieser Antrag des Mannes im Nebel begegnete bei Peter Mißtrauen; er antwortete ein wenig trotzig: „Auf ehrliche Art, gewiß"; aber der Mann im Nebel ließ ihn nicht aus.

Er sagte: „Ich habe für Sie, Herr Peter Allen, eine anständige Verdienstmöglichkeit. Nehmen wir an, ich bin Lotterieeinnehmer; ich muß von einer Lotterie noch schnell eine bestimmte Anzahl Lose verkaufen, habe selbst keine Zeit dazu, vertraue ihnen die Zettel an, und morgen treffen wir uns um dieselbe Stunde wieder hier. Sie melden mir das Ergebnis und erhalten eine beachtenswerte Provision. Es sind nur sechs, die bringen Sie schon an." Schon fühlte Peter den Umschlag in seiner Hand.

Bis dahin war die Sache soweit normal verlaufen, aber jetzt trat der Mann im Nebel ganz nahe an Peter heran und flüsterte ihm ins Ohr: „Verteilen Sie die Lose an Leute, denen Sie wohlgesinnt sind, denn jedes bringt sicher, ganz sicher und überraschend Glück."

Allein geblieben, überlegte Peter, wem er die so geheimnisvoll Glück verheißenden Lose anbieten könne. Fünf davon, denn eines bestimmte er für Adele.

Wie das so geht, wenn man arm und ärmer wird, hatte Peter Allen, der früher in guten Kreisen verkehrte, die alten gesellschaftlichen Beziehungen aufgegeben und vergessen. Er entsann sich mit Mühe dieser und jener einst sympathischen, gastfreundlichen, lebenswarmen Menschen, die seinen Kreis gebildet, und begann mit Eifer von einem zum andern zu gehen, seine Glückslose anzubringen und machte dabei überraschende Erfahrungen.

Hatte er sich losgelöst von diesen gastlichen Menschen wegen zunehmender Verarmung, so waren jene Freunde, ohne daß er es geahnt, noch viel schneller und tiefer in den Abgrund der Zeit gesunken. Keiner von ihnen hätte ein Los erstehen können, obwohl es nicht viel kostete und sehnsuchtsvolle Blicke sich darauf hefteten. So viel verschämte Armut drückte Peters Herz, und er empfand es fast bedrückend, allen diesen gegenüber noch verhältnismäßig gut gestellt zu sein.

Da erinnerte er sich der Verheißung jenes Mannes im Nebel, und er konnte gar nicht anders, er verschenkte die fünf Lose . . .

„Da habe ich aber ein gutes Geschäft gemacht", sagte er sich sodann. „Was wird Adele dazu sagen?"

Wie eine Antwort auf seine Gedankenfrage ertönte jetzt ihre helle Stimme: „Aber Peter, was bist du fest eingenickt hier am Ofen. Nun, das macht wohl der Nebel."

„Der Nebel", wiederholte er, noch ganz benommen von seinem Traum. Er erzählte ihn der Gattin, wobei die traurige Sache mit der Winterjacke herauskam. Adele lachte nur und meinte, sie fühle sich in der alten sehr wohl. Dann wurde sie aber ernst und sagte, was an dem Traum stimme, sei der Umstand, daß es jenen früheren Freunden schlecht ginge, und sie habe selbst schon beschlossen, jeden von ihnen aufzusuchen und ihn mit irgendeiner Kleinigkeit zu erfreuen, denn das Schlimmste an der Armut sei doch die Vereinsamung, das verschämte Verkrochensein, die falsche Verlegenheit, da man gerade in der Armut zusammenrücken solle.

Peter umarmte sie schweigend. Da läutete unerwartet die Klingel. Adele neckte: „Das wird der Mann im Nebel sein, oder einer von den Beschenkten kommt und läßt uns an seinem Glück teilnehmen."

Sie hatte noch den Mund offen zu weiterer Neckerei, da blieb derselbe geöffnet und stumm vor Staunen, denn breitspurig stand in der Türe der unerwartetste aber Besucher, der Geldbriefträger. Dieser Himmelsbote legte einen dicken Brief auf den Tisch.

„Ich glaube, wir träumen jetzt alle beide", sagte Adele, indes Peter den Brief öffnete. Er fand eine erkleckliche Summe darin und folgendes Schreiben:

„Herr Allen, lieber alter Peter, den wir einst ‚schwarzer Peter' nannten. Ich schäme mich nun schon seit vielen Jahren, wenn ich an dich denke, und in diesem Jahre, da ich erfuhr, wie schlecht es allen Leuten in Deutschland geht, und ich mir denke, daß du nicht ausgenommen bist, schämte ich mich um so heftiger und fuhr herüber. Herr Allen, ich habe Sie einst bestohlen. Ich habe damals Ihre Vertrauensseligkeit benutzt und Sie einer kleinen Barschaft beraubt. Sie glaubten Ihre Brieftasche verloren zu haben. Ich ging damit nach Amerika. Es war der letzte Augenblick vor dem Einwanderungsverbot, und der letzte Augenblick für einen beherzten jungen Fremden, Geld zu machen. Das gelang mir, und nun schicke ich Ihnen die betreffende Summe mit Zinsen abgerundet zurück. Wenn Sie irgend etwas brauchen, wenden Sie sich an folgende Anschrift. Ich hoffe, daß Ihnen die Lotterielose Glück bringen, Sie nie mehr mit Selbstmordgedanken herumirren."

Peter griff sich an den Kopf und in die Tasche, welcher er ein Los — das sechste, für Adele bestimmte Los, entnahm. Ja, um Himmelswillen, ich habe ja gar nicht geträumt. Der Mann im Nebel . . . schau nur her und sieh dir das Los an! Das stimmt."

In die Hände klatschend, rief Adele: „Und so wollen wir dem armen Teufel, der gewiß mit seiner Reue ärmer ist als wir alle, etwas sehr Nettes zu Weihnachten schicken."

ziehung mit ausl[ä]ndischen konkurrieren. Deshalb sollten unsere Hausfrauen deutsche Fisch-Konserven weit mehr als bisher in ihren Küchenzettel aufnehmen und damit deutsche Arbeit und deutsche Arbeiter werktätig unterstützen.

Diesem Gedanken hat auch ein vom Reichsseefisch-Ausschuß veranstalteter Werbeabend in Berlin beredten Ausdruck verliehen.

Mit staunendem Interesse hörte man bei dieser Gelegenheit, daß im Jahre 1930 die Einfuhr zubereiteter Fische aus dem Ausland nach Deutschland nicht weniger als rund ½ Million Zentner betrug! Es liegt daher nicht nur im gesundheitlichen, sondern auch im volkswirtschaftlich-vaterländischen Interesse, wenn wir uns angelegen sein lassen, stets die der ausländischen Ware mindestens gleichwertigen deutschen Fischkonserven zu kaufen.

„Wozu in die Ferne schweifen, seht, das Gut liegt so nah."

Für die kommenden „vitaminarmen Wochen" kann man den deutschen Hausfrauen daher nur den Rat geben: „Kauft und eßt Seefisch, kauft und eßt deutsche Fischkonserven! Damit werdet Ihr nicht nur der Gesundheit Eurer Familie dienen, sondern gleichzeitig auch wertvolle, praktische Winterhilfe leisten.

Die praktische Hausfrau

Fettflecken auf Mattglasscheiben. Sie werden beseitigt, indem man die betreffenden Stellen mit etwas angewärmtem Essig und Salz abreibt.

Der Holzgeruch in neuen Kleiderschränken kann vertrieben werden, indem man Spiritus in einer Schale auf einem Blechuntersatz in den Schran stellt. Auch das Verbrennen von Spiritus im geschlossenen Schrank erzielt den gleichen Erfolg, nur muß man, was selbstverständlich ist, alles aus dem Schrank entfernen.

Schaffelle werden oft als Bettvorleger benutzt. Man bekommt sie wieder schön locker, indem man sie von Zeit zu Zeit in lauwarmem Seifenwasser gründlich ausbürstet und gut nachspült. Zum Trocknen werden sie mit Tüchern ausgedrückt. Dann muß man das Fell wieder gut durchkämmen. Dann wird es locker und sieht wieder wie neu aus.

Linoleum soll man nicht auf eine rauhe oder unebene Fläch[e] legen. Ist der Fußboden nicht ganz glatt, so nimmt man Sägespäne und verteilt sie in die Risse und Spalten. Dann läßt sich das Linoleum darüber breiten.

Möbel mit rissigen Stellen werden wieder aufgefrischt, indem man einen Bogen braunes Papier zusammenfaltet, auf die rissige Stelle legt und mehrmals mit einem heißen Eisen darüberfährt.

Scheuertücher werden für längere Zeit haltbar gemacht, indem man sie mit einem Bindfaden durchzieht, wie man stopft, aber in etwas größeren Abständen. Dann halten die Scheuertücher sehr lange.

Echte Seide ist oft schwer von Kunstseide zu unterscheiden. Echte Seide brennt aber langsam und krümmt sich in der Flamme. Sie erlöscht rasch und hinterläßt hellbräunliche Asche, die man zwischen den Fingern zu Staub erdrücken kann.

Das Durchscheuern von Strümpfen ist eine unangenehme und verlustbringende Sache. Auch Strümpfen kann man eine längere Haltbarkeit geben. Man klebt in jedes Paar Schuhe Samtsohlen ein. Das kann mit Leim geschehen. Die Samtfläche muß nach oben stehen.

Vorsicht mit Kohlenkästen. In der am Ofen stehenden Kohlenkästen häufe man keine Papierabfälle oder andere leicht entzündbare Sachen auf. Ein darauffsprühender Funke kann leicht die Ursache eines Brandes werden.

Maßnahmen bei Erstickungsfällen. Es müssen sofort Wiederbelebungsversuche eingeleitet werden. Das wirksamste Mittel ist der Sauerstoff, dessen Eintritt oft Wunder wirkt. Wo Sauerstoff nicht zu beschaffen ist, muß die künstliche Atmung versucht werden.

Aufdünsten von Samt. Auf ein gut heißes Gaseisen wird (auf die umgelegte breite Seite) ein ganz nasses Tuch gelegt. Dann legt man die Rückseite des Samtes auf das dünstende Tuch und klopft fortwährend mit einer harten Kleiderbürste die obere Samtseite. Alle Flecken, Druckstellen und Stiche werden entfernt.

Für die Küche.

Reiner Zitronensaft kann längere Zeit haltbar gemacht werden, indem man ihn auspreßt, durch einen Gacebeutel laufen läßt und aufkocht. Der Saft wird auf Flaschen gefüllt, die man fest verkorkt und an einem kühlen Ort aufbewahrt.

Fischreis ist eine nahrhafte Nahrung. Man teilt Seefisch in Stücke, überwellt ihn rasch in kochendem Salzwasser, befreit ihn von Haut und Gräten und schneidet ihn in Würfel. ½ Pfd. Reis wird inzwischen mit etwas Salz und Zucker im Wasser weich gedämpft: Man kann saure Sahne hinzugeben: Ein wenig Pfeffer und reichlich geriebener Käse kommt hinzu. Der Reis wird auf einer Platte angerichtet, mit heißen Fischstücken belegt und diese mit gebräunter Butter begossen.

Für einen wohlschmeckenden Kartoffelsalat verwendet man am zweckmäßigsten nicht mehlige Kartoffeln. Diese werden in der Schale abgekocht, noch warm geschält und in Scheiben geschnitten. Man übergießt sie dann mit ein wenig warmer Fleischbrühe und mengt sie mit Zwiebeln, Oel und Essig, Salz, Pfeffer und Kapern an. Zur Verfeinerung kann man auch Majonaise hinzugeben. Die Zwiebel müssen natürlich fein gehackt sein.

Kartoffelpuffer bereitet man vorzüglich zu, wenn man anstelle von Mehl feine Haferflocken nimmt. Man mahlt diese in der Kaffeemühle. Etwas Backpulver in den Teig lockert die Kartoffelpuffer schön.

Brotsuppe. Suppengemüse und eine halbe Zwiebel werden zu kleinen Würfeln geschnitten und mit 20 Gramm Fett angemacht. ½ Pfd. kleingeschnittene Brotreste kommen hinzu und werden leicht angeröstet. Hierauf wird 1¼ Liter Wasser oder Gemüsekochwasser aufgefüllt. Das Ganze kocht man durch, bis sich das Brot durch ein Sieb streichen läßt. Die Suppe kommt dann aufs Feuer und wird mit etwas Sahne und Milch verdünnt.

Eierbrötchen. Weißbrotscheiben werden in Butter oder Margarine braun gebraten, ganz dünn mit Senf bestrichen und mit kleingehacktem Rührei belegt. Das Rührei muß in der Pfanne gehackt werden, damit es nicht abkühlt.

Schustergericht. (Für vier Personen). Zutaten: 1½ Kilogramm Kartoffeln, 250 Gramm Zwiebeln, 700 Gramm Blutwurst, 150 Gramm Aepfel, ein Löffel Zitronensaft, 100 Gramm Bratfett, 15 Tropfen Maggi-Würze. Zubereitung: Die Kartoffeln werden in der Schale gekocht, in Scheiben geschnitten und mit den geschälten, feinscheibig geschnittenen Zwiebeln vermischt, worauf man sie in dem heißen Bratfett gut anbratet. Die grobwürflig geschnittene Blutwurst und die säuerlichen Apfelscheiben gibt man zu den angebratenen Kartoffeln, schmort sie zehn Minuten damit durch und gibt dann zuletzt den Zitronensaft und Maggi-Würze an das Gericht, das man sofort zu Tisch bringen muß. Es paßt besonders gut zu Sauerkraut.

Rindfleischsuppe mit feiner Gerste. Gut abgehängtes Ochsen- oder Rindfleisch gebe man in das mit dem nötigen Salz versehen kochende Wasser und lasse es mit einem Bündchen Suppengrün dreiviertel langsam, aber stetig weich werden. Dann ergebe man die mit feinstem Mehl überstäubte Gerste hinein und lasse die Suppe noch eine halbe Stunde weiterkochen. Das über die Gerste gestäubte Mehl bewirkt eine angenehme Färbung und ganz leichte Gebundeheit der Suppe, die auch für Kranke geeignet ist. Vor dem Anrichten entfernt man das Suppengrün und gibt feingewiegte Petersilie in die Terrine.

Halbgefrorenes von Tomaten. Aus reifen, schöngefärbten Früchten bereitet man etwa eine Tasse voll Tomatenmark. Dies schlägt man mit drei Eiern, Butter, Pfeffer, Salz und Zitronensaft im Wasserbad dicklich, unterzieht es mit einer Tasse steifgeschlagener süßer Sahne und bringt den pikanten Nachtisch in der Gefrierform zum Erstarren.

Deutsches Lied.

Ich bin ein Wand'rer in der Weite
Von Land zu Land, von Haus zu Haus,
Ich bin der Freiheit hold und breit
Von Meer zu Meer die Flügel aus.
Zur Seite zieht mir heimattraut
Das deutsche Lied, der deutsche Laut.

Ich bin die Wahrheit meiner Ahnen,
Dem kühnen Sinne sonder Reu,
Ich bin dem Geiste der Germanen,
Dem grenzenlosen Deutschland treu.
Des Unrechts Haß, des Rechtes Wohl,
Das ist mein Paß von Pol zu Pol.

Ich bin vom Gangesstrom gestiegen,
Zur Weser und zum Grünen Rhein,
Der Brüder Elend zu besiegen,
Soll meines Lebens Losung sein,
Tod aller Not und Tyrannei
Mein Aufgebot und Feldgeschrei.

Im Völkerhain möcht' ich als Buche,
Voll Frühlingslaub der Liebe stehn,
Daß Kraft in meinem Schatten suche
Die müde Welt zum Weitergeh'n.
Die Drossel singt so süß vom Baum,
Die Quelle klingt und grüßt im Traum.

Karl Henkell in der Omaha Tribune".



Ein Weihnachtsbaum am Rhein.

Von den Burgen am Rhein ist Burg Rheinfels die größte. Wir haben sie in Erinnerung breit hingelagert über den Rücken des Schloßberges, scharf gewinkelt durch den Uhrturm, auf dem wir im Sommer in Sonne und Wind uns einspinnen ließen in jenes unentrinnbare Gefühl: Romantik.

Nun führt mich der Beruf vor den Weihnachtstagen denselben Weg durchs Rheintal. Vor St. Goar höre ich das Gespräch zweier Mädchen: Stellt Ihr wieder den Baum auf? — Freilich, er brennt die ganze Weihnachtswoche. — Und ist er wieder so groß wie im letzten Jahre? — Größer, eine hundertjährige Tanne.

Wir fuhren durch den Tunnel gegenüber der Loreley. Der singende Ton der Mädchenstimmen hielt mich fest. Kurz entschlossen nahm ich mein Gepäck, und stieg, als der Zug im Bahnhof stand, aus.

Der Rhein im Winter! Ohne Fremdenverkehr. Ich hatte ein paar Stunden Zeit. Ein leichter Nebelhauch spannt sich von Bergkante zu Berggipfel über den Fluß hinweg: Schiffer stehen am Ufer, Lotsen, die hier mit Schaluppen an Bord gehen, um die Schiffe durch das tägliche wechselnde Fahrwasser zu bringen. Sie sind ganz unromantisch. Ich gehe am Ufer entlang. An den Sommerabenden stand hier unter der Weide der Echobläser von St. Goar. Aus den Hotels wurde ihm laut Beifall geklatscht und er mußte sich zu einer Zugabe verstehen. Das vielgehörte: Ich weiß nicht was soll es bedeuten, war hier sinnvoll geworden ohne Worte, nur durch den Klang der Trompete und das Echo, das die abgesetzte Melodie wieder zu uns herübertrug, die wir zuschauten, wie ein Schleppzug vor Anker ging. Ueber der Burg, deren endlose Gänge und Treppen wir mittags durchwandert hatten, schwebt der Abendsonnenschein.

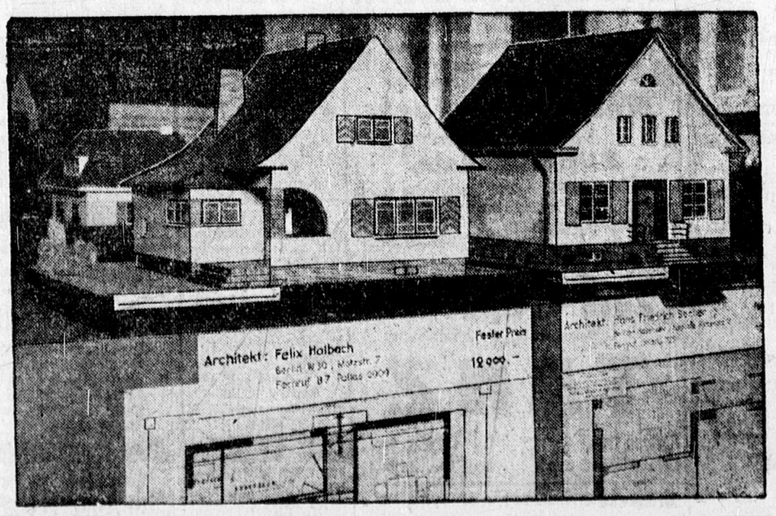
Unversehens begrüßt mich ein Mann im schweren Lodenmantel: Wollen Sie den Baum sehen? Und während sich etwas besinnt in mir, sagte er: Waren Sie noch länger da?, ich habe Sie nicht mehr gesehen? Da erinnere ich mich: Wir hatten im Sommer in einem kleinen Gasthaus zusammen am Tisch gesessen. Es war schön, sagte er. — Und ich wiederhole, es war schön und betrachte mir schmunzelnd die Weinberge, die im Sommer ein helles Grün hatten, jetzt aber den Felsen erkennen lassen, auf dem die breiten steilen Beete liegen. Erde über den Felsen, wohlbehütet und gepflegt seit tausend Jahren vom Winzer. Ja wie leicht trinkt sich der Wein und wie schwer ist die Arbeit, die ihn pflegt. —

Langsam glomm Licht aus dem Berg, auf dem die Burg steht. Ich hatte im Sommer die Anstrahlung nicht gesehen. Aber diese Masse Licht ließ den Blick nicht los. Der rötliche Schimmer der Burgmauern stieg warm in die Finsternis des Abends.

Da plötzlich flammt auf dem Turm in zahllosen Kerzen ein riesiger Weihnachtsbaum auf. Es ist der Weihnachtsbaum am Rhein! Seine Strahlen funkeln durch die Nacht. Im dunkeln Wasser steht sein Lichtbild, eingesenkt in die ruhige Tiefe. In einem D-Zug, der vorüber saust öffnen die Reisenden die Fenster! Der Weihnachtsbaum im Rhein! — Wolken aus dem Schornstein der Lokomotive schweben den Berg hinauf. Langsam wie es aufglühte, verlöscht der Glanz unter dem Baum. Das Gemäuer versinkt im Dunkel. Heller aber und strahlender leuchtet das weiße Licht von den Zweigen der hunderjährigen Tanne, fällt auf die Dächer der kleinen Stadt St. Goar und in die lange reklamebunte Hauptstraße. Menschen gehen dort, Autos fahren heran. Als ich auf die Uhr sehe, bleibt mir nicht mehr viel Zeit. Mein Begleiter bringt mich zum Bahnhof. In der Kirche tönt die Orgel zum Adventsgottesdienst. Die schmalen hohen Kirchenfenster glühen.

Aus dem Zuge blicke ich noch einmal in die Höhe zum Turm auf Burg Rheinfels und auf den Widerschein des Lichterbaumes im Strom bei St. Goar.

Siedlungshäuser zu festen Preisen.



Eine interessante Bauausstellung in Berlin.

In Berlin wurde in den Räumen der Ständigen Bauwelt-Musterschau eine interessante Ausstellung eröffnet, in der verschiedene Eigenheimtypen in kleinen Modellen mit genauen Grundrissen gezeigt werden. Bei jedem Haus ist der genaue Preis angegeben, so daß ein Baulustiger keine unliebsamen

Vexierbild.



Wo ist der Weihnachtsengel?

Auflösung: Man stellt das Bild auf den Kopf. Die Schattierung der Tapete zeigt deutlich Bild und Weihnachtsbaum zeigt einen fliegenden Engel.

Rotationsdruck und Verlag Gesellschaft für Buchdruckerei Reuß
Verantwortlich für die Schriftleitung: Fritz Haeffs und Dr. Heinrich Staab. Für Anzeigen u. Reklamen: Heinr. Floer.

Brautleute! Möbelkäufer!

Wie wohnen wir 1932?

Eigenart! Zweckmäßigkeit! Wirtlichkeit!

müssen die Träger einer zeitgemäßen Wohnungseinrichtung sein, wenn uns dieselbe in allen Teilen das geben soll, was das Beste des wirklichen **„Zuhause"** ist: **die Harmonie.** Ein Beispiel moderner Raumkunst finden Sie in den Schaufenstern der großen **„Rud. van Endert-Passage"** wo wir Ihnen einige Höchstleistungen zeigen.

Die Erfüllung Ihrer Wünsche durch Preise bei Höchstleistungen!!

Eßzimmer Eiche mit kaukas. Nußbaum, Garderobenschrank, 180 cm breit mit Innenspiegel, 2 Betten 100/200, 2 Nachtspinde, 1 Waschkommode mit Marmor und Spiegel, 2 Stühle, 1 Handtuchhalter . . . . . komplett Mk. **585.–**

Ygnfazimmer kaukas. Nußbaum poliert, Büfett, 200 cm breit, 1 Vitrine, 1 Tisch mit 2 Zügen, 4 Stühle mit Polster . . . . . komplett Mk. **890.–**

Küche natur lakiert mit Kirschbaum, Büfett, 170 cm breit, 1 Anrichte, 1 Tisch, 2 Stühle mit Inneneinrichtung . . . . . komplett Mk. **375.–**

Alle 3 Zimmer komplett Mk. **1850.–**

Beachten Sie bitte meine großzügig angelegte Spezialabteilung für Wohnungseinrichtungen, Teppiche, Innendekoration usw. — Einzelmöbel in allen Gattungen und Preislagen
Fachkundige Beratung und Bedienung in Fragen der modernen Raumkunst. — Ständig 200 komplette Musterzimmer von Mk. 300 bis 3000

Neuß **Rud. van Endert** Markt

Gegründet 1804 **Die Firma führt wie bekannt nur Qualitätsware, zu niedrigsten Preisen.** **Gegründet 1804**

Statt Karten.
Käthe Cossmann
Hans Koenen
Verlobte
Neuß, Kaarster Str. 99
Weihnachten 1931

Statt Karten.
Henny Klug
Eugen Emmerich
VERLOBTE
Weihnachten 1931
Neuß, Kölner Landstr. 42

Maria Mommertz
Hans Domgans
Verlobte
Neuß, Büttger Str. 10
Neukircher.
Weihnachten 1931

Elisabeth Springer
Alfons Lerner
VERLOBTE
Weihnachten 1931
Neuß, Büttger Str. 63
Kapitelstr. 47a

Margarete Willich
Willy Staut
VERLOBTE
Neuß, Breite Str. 67
Düsseldorf
Weihnachten 1931
Kein Empfang.

Magdalene Kauhausen
Hans Frings
VERLOBTE
Weihnachten 1931
Neuß, Wendersstraße 2

Statt Karten.
Agnes Klein
Jakob Bender
VERLOBTE
Weihnachten 1931
Büderich, Kr. Neuß, Poststraße 64
Paulzenhof

Stadtgarten-Restaurant
Inh. Peter Neckenig
Am zweiten Feiertag
Weihnachtsball
Am dritten Feiertag abends 7 Uhr
Künstler-Konzert

„Sportzentrale" Neußerfurth.
2. Weihnachtstag
Tanz frei **Tanz** Eintritt frei!
Krefelder Stimmungsmusik
Anfang 5 Uhr — Es ladet ein Willy Paar

Auf nach Neuß - Grimlinghausen
zum
Restaur. „Vater Rhein"
Daselbst ist an allen 3 Weihnachtstagen
grosses Konzert!
d. Meister-Stimmungskapelle 3 Mann stark, Witz und Humor. Urfidele Rheinländer. — Eintritt frei, kein Getränkeaufschlag. Es ladet freundl. Der Wirt **Balmes**
nebst fröhl. Weihnahnachten allerseits. Haltestelle der Straßenbahn Linie 2 Ecke Kasterstraße.

Brauerei „Im Kastell"
An der Rheinbrücke
Krings

Privat-Kindergarten
Sternstraße 72.
Luise Kunert,
staatl. geprüfte Kindergärtnerin.
Fernruf 5575.

Ackerbauschule
zu Lechenich b. Köln, Staatlich berechtigt z. „Mittleren Reife". Beste Ausbildung für zukünftige Landwirte, Gutsbeamte, Genossenschaftsleiter u. verwandte Berufe. Auskunft, Drucksach. frei. **Dr. Reuther,** Direktor

Kaffee-Restaurant
Haus Niedertor
Am 1. Weihnachtsfeiertag ab 4 Uhr nachmittags geöffnet.

Achtung!
Sichere Existenz im Hause!
Gesucht
werd. ehrl. Pers. zw. Errichtg. einer **Maschinen-Heimstrickerei.**
Geboten wird lauf. Beschäftig. für uns zu hohen Preisen. Kis. u. Vorkenntnisse nicht erford. Verlang. Sie sof. Gratisauskunft.
Fr. J. Kerstian & Co. Bln.-Halensee 321

Mandolinenorchester „Rheinfels" Neuß
Leitung Lony Breuer
veranstaltet am 2. Weihnachtstag, morgens 11 Uhr
Großes MATINEE
im Restaurant
Rheinischer Hof Glockhammer 8
Inhaber Hans Hofmann
Samstag und Sonntag ab 5 Uhr TANZ

CAFE Industrie
An den 3 Weihnachtstagen ab 4 Uhr spielt die bekannte
Russische Balalaika-Kapelle Kiew
Am 2. und 3. Feiertag von 11—1 Uhr
Frühschoppen-Konzert

Tanzschule
FRITZ HELFER, Krefeld, Westwall 134, Telefon 22475. — Mitgl. d. A.D.T.V., Akademie Deutscher Tanzl. Berlin.
Beginn eines neuen Tanzkursus
im roten Saale der Bürger-Gesellschaft (Tereingang).
Montag, den 4. Januar 1932, abends 8 Uhr.
Anmeldungen am Eröffnungsabend.

„Latz" Kraft-Futter-Werke
Euskirchen (Rhld.)
liefern Körner- und Mehlfutter. Backfutter Clubfutter Fleischmehl Fleischkörner Zuckerschnitzelbrot, Trockenhefe Haferflocken Muscheischrot Reis usw
Hundekuchen. Fisch-Futter Zuchtgeräte.
Preisliste gratis.

ERFINDUNGEN
bringen Geld. Aufklärung und Beratung kostenlos.
Oberingenieur **Kaste,** Neuß, Breitestr. 51.

Scheune z. Abbruch
zu verkaufen.
P. Hamacher, Neurath
Gürtherstraße 33.

Restaurant „Zur Post"
Inh.: CHRISTIAN RHEYDT.
An den Feiertagen
Ia. Künstler-Konzert
Leitung Kapellmeister Röder

Bäcker-Innung Neuss u. Gesangverein Neusser Bäckermeister
feiern am 2. Weihnachtstage, dem 26. Dezember 1931, abends 6½ Uhr im Saale der **Bürgergesellschaft** ihr
Weihnachtsfest,
verbunden mit dem
Stiftungsfeste.
Aktive und passive Mitglieder nebst Angehörige, Freunde und Bekannte sind herzlichst eingeladen.
Die Vorstände.

6 Drehbänke
20 div. Bohrm., auch elektr. Schleifbank, Scheren, Stanzen, Amboß, Schmieden, Transm., Winden, Flaschenz., Werkz., all wenig gebr., billig zu verkaufen.
W. Hülsenbeck, Düsseldorf, Herderstraße 48.

Schlosserei
u. **Schmiedeeinrichtg.** best. aus: Bohrmasch. Drehb., Schmirgelbock, Mot., Schmiede m. Amboß, Transm. Werkz. usw., a. einz. bill. zu verk. Unverb. Besichtig. jederzeit.
Lewin, Düsseldorf, Volksgartenstraße 75. Telefon 27188.

Alte
Auflegematratzen
werden bei Verwendung des alten Materials zu
modernen Schlaraffia
billigst umgearbeitet.
Erben, Krämerstr. 3.

Restauration „Zum Treppchen"
Am 2. Weihnachtstag und jeden Sonntag
TANZ
Entree frei! — Tanzen frei!
Es ladet ergebenst ein Franz Kraus, Markt 11

Spaziert die Feiertage zum Seltsamer Park und besucht Kaffee „Villa Margareta"
Angenehmer Aufenthalt.

Grimlinghausen.
Restaurant Matthias Meuter.
Am 2. Weihnachtstage hält der hiesige **Jägerverein** in meinem Lokale sein diesjähr.
Winterfest.
Ab 4 Uhr **Tanzvergnügen.** Entree frei.
Am Sonntag, dem 27. Dezember 1931 findet in meinem Lokale eine
große Weihnachtsfeier
des hiesigen **Bürgerschützenvereins,** bestehend in **Konzert, Theater, Gesangvorträge, großer Weihnachtsverlosung** und **Tanzkränzchen** statt.
Der Reinertrag ist zum Be en der Winterhilfe bestimmt. Zutritt haben alle Mitglieder des Vereins mit ihren Angehörigen. Anf. 7 Uhr.

Restaurant Frings
Grimlinghausen.
Am 2. Weihnachtstag von 4 Uhr ab
Tanz

Theaterabend in Neuß-Weckhoven
Am zweiten Weihnachtsabend veranstaltet der hiesige Theaterverein unter freundlicher Mitwirkung des hiesigen Gesangvereins im Saale des Herrn W. Engels einen Theaterabend. Zur Aufführung gelangt das Weihnachtsmärchen
„Das fremde Kind" aufgeführt von den Kindern.
Ferner das fünfaktige Weihnachtsschauspiel
„Am Tage des Gerichtes"
Kassenöffnung 7 Uhr, Anfang 7½ Uhr. Eintritt 60 Pfennig.
Es ladet dazu ein **Der Vorstand.**



Zwei Weihnachtsgäste.

Weihnachtshumoreske von Bessy Rel.

Herr Bornemann zündete sich noch eine seiner berühmt guten Zigarren an, schloß sein Arbeitszimmer ab und begab sich in sein Schlafzimmer. Er war äußerst zufrieden mit diesem Weihnachtsabend. Er hatte seine Leute angesichts des schönen Bauauftrages reichlich beschenkt, Herrn Leinert, dem Vermittler des Auftrages, eine auserlesene Delikatessensendung geschickt und sogar seiner armen aber kinderreichen Schwester, deren Vorhandensein er sonst wenig beachtete, ein stattliches Weihnachtspaket zukommen lassen. Das letztere war seit Jahren nicht vorgekommen. Und wenn das Paket auch größtenteils nur abgelegte Kleidungsstücke enthielt, so sahen diese Gegenstände immerhin nicht abgetragen aus, und in der Brusttasche des Herrenmantels steckte sogar ein Zwanzigmarkschein. Für unbemittelte Leute also eine sehr willkommene Sendung.

Herr Bornemann ging rauchend auf und ab und beglückwünschte sich zu seinen guten Taten und seinem guten Geschäftssinn, denn nicht nur das Delikatessenpaket, auch das Paket mit den Kleidungsstücken war eine kleine Spekulation auf neue Geschäfte. Er wollte Herrn Leinert durch die leckeren Dinge zu Appetit auf weitere Abschlüsse anregen, und sein Neffe Rudi, der stellungslose, aber hochbegabte Ingenieur sollte —erwärmt durch Mantel und Jackett — ihm bei den Lichtanlagen des Neubaues seine Kräfte billig zur Verfügung stellen.

Noch bis in den Schlaf hinein berechnete Herr Bornemann den Gewinn aus den beiden Paketen, und seine Träume vervielfältigten die Summe zu einer märchenhaften Zahl. Es war daher nicht verwunderlich, daß Herr Bornemann zwei höchst angenehme Feiertage verbrachte und die Post am dritten Feiertage mit behaglichem Schmunzeln öffnete. Zuerst las er den Brief der Schwester. Sie dankte mit überschwenglichen Worten. Seine hochherzige Sendung habe sie zu Tränen gerührt. Noch nie — seit sie ihren lieben Mann verloren — sei solch eine Fülle in ihrem Haus gewesen. Die Kinder hätten sich auf alles gestürzt, und Rudi seien all die herrlichen Dinge sogar so zu Kopfe gestiegen, daß er am nächsten Feiertage die Keckheit gehabt habe, in die Privatwohnung von Direktor Lehmann von den Luziferwerken zu gehen und um die Stellung des Kontrollingenieurs bei den Kleinfilialen zu bitten. — „Und was das Schönste ist", schrieb die Schwester, „Direktor Lehmann, der sich meines lieben Mannes gern erinnerte (Du weißt, wie fleißig und tüchtig Paul war), hat Rudi die Stelle zugesagt. Das alles verdanken wir im Grunde Dir, lieber Max. Du bist wirklich ein guter Mensch."

Herrn Bornemanns behagliches Lächeln war einem unbehaglichen gewichen. So war seine Sendung nicht gemeint. Rudi, der in seiner Notlage zur Bescheidenheit allen Grund gehabt hätte, arbeitete in den Luziferbetrieben? Das paßte Herrn Bornemann ganz und gar nicht. Und von dem Zwanzigmarkschein las er kein Wort. Sicher hatte ihn der Neffe erst beim Anziehen des Mantels entdeckt und heimlich beiseite gebracht. Aber das würde er der Schwester schon stecken.

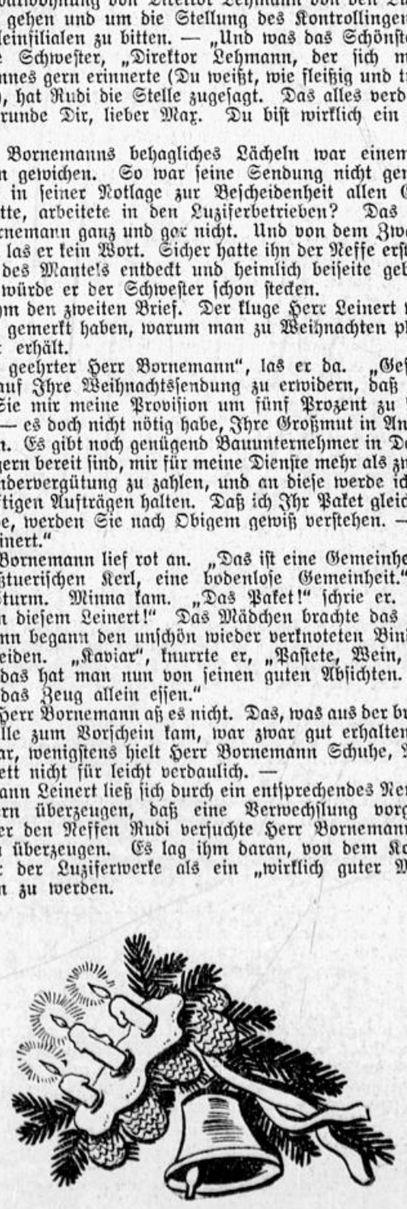
Er nahm den zweiten Brief. Der kluge Herr Leinert würde schon eher gemerkt haben, warum man zu Weihnachten plötzlich ein Paket erhält.

„Sehr geehrter Herr Bornemann", las er da. „Gestatten Sie mir auf Ihre Weihnachtssendung zu erwidern, daß ich — obgleich Sie mir meine Provision um fünf Prozent zu kürzen beliebten — es doch nicht nötig habe, Ihre Großmut in Anspruch zu nehmen. Es gibt noch genügend Bauunternehmer in Deutschland, die gern bereit sind, mir für meine Dienste mehr als zwanzig Mark Sondervergütung zu zahlen, und an diese werde ich mich bei zukünftigen Aufträgen halten. Daß ich Ihr Paket gleichzeitig zurücksende, werden Sie nach Obigem gewiß verstehen. — Hermann Leinert."

Herr Bornemann lief rot an. „Das ist eine Gemeinheit von dem großtuerischen Kerl, eine bodenlose Gemeinheit." Er läutete Sturm. Minna kam. „Das Paket!" schrie er. „Das Paket von diesem Leinert!" Das Mädchen brachte das Paket, Bornemann begann den unschön wieder verknoteten Bindfaden aufzuschneiden. „Kaviar", knurrte er, „Pastete, Wein, Likör, Konfekt, das hat man nun von seinen guten Absichten. Jetzt kann ich das Zeug allein essen."

Aber Herr Bornemann aß es nicht. Das, was aus der braunen Papierhülle zum Vorschein kam, war zwar gut erhalten, aber nicht eßbar, wenigstens hielt Herr Bornemann Schuhe, Mantel und Jackett nicht für leicht verdaulich. —

Hermann Leinert ließ sich durch ein entsprechendes Neujahrspaket gern überzeugen, daß eine Verwechslung vorgelegen habe, aber den Neffen Rudi versuchte Herr Bornemann nicht davon zu überzeugen. Es lag ihm daran, von dem Kontrollingenieur der Luziferwerke als ein „wirklich guter Mensch" angesehen zu werden.



Heilige der Heimat.

Zweiundfünfzig Legenden von Dr. Ludwig Mathar. Mit 27 Bildern von den Malern Schwarz und Windelschmidt. Verlag Laumann, Dülmen in Westfalen 1931. 8°. 480 Seiten. Geb. Lwd. 5,—.

Heiligenlegenden! In unserer Zeit!

Wo wir nicht einmal Zeit haben, unser Leibblatt zu lesen, wo wir doch Kino und Radio haben!

Und da sollen wir die Handpostille wieder aufschlagen, wie dazumalen zu Urgroßmutters Zeit, wo das Oellämpchen noch brannte, das Spinnrad sauste, die Aepfel auf der Ofenplatte brieten. Mein Gott! Diese Heiligen! Alles gut und wohl. Nichts als heldenhafte Märtyrer, lebensferne Einsiedler, unerhörte Büßer, verzückte Klosterfrauen! Es gibt heutzutage keine Märtyrer und Einsiedler mehr. Was soll uns Modernen ein Antonius, ein Aloysius!

Und eine heilige Elisabeth?

Lieber Freund! Es gibt auch heutzutage noch Heilige. Die unerkannt, heldenhaft ihre Pflicht an den Krankenbetten unserer Großstadtspitäler, in den Spelunken unserer Kommunistenviertel tun. — Sebastian, Paul, Bernhard des verewigten Franz Herwig, sie haben in irgendeiner Form gelebt.

Denk' an Sonnenschein, wenn er auch kein „Heiliger" war, an den Pfarrer von „Lamotte", an den „Herrn Johannes", den alten Pfarrer vom Hohen Venn!

Denk' an die Diaspora, die Walstatt zahlloser, nicht kanonisierter Heiliger.

Und wozu sind wir auf Erden?

Du weißt's noch von deiner Katechismusstunde her: Um Gott zu lieben, ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen.

Also, ein Heiliger zu werden.

Nicht wahr, es gibt noch Heilige! Viel mehr, gottlob, als du ahnst. Dein gutes, altes Mütterchen, dein braves, stilles Dienstmädchen — wer weiß? wer weiß?

Gut! Aber nicht so himmelblau und bisquitfüß wie die Statuen der Devotionalienfabriken. So weichlich, so unmännlich, daß man sich fast ekeln muß. So süßlich, so schwärmerisch, immer wieder dieser verzückte Augenaufschlag, die demütig gekreuzten Hände, der schief geneigte Kopf!

Das ist keine Kunst, das ist Kitsch!

Zugegeben, wenn du einmal mehr Kunst-, als Tugendrichter bist.

Aber dann rate ich dir, sieh dir einmal einen alten, bärtigen, unter seiner übermenschlichen Last gebeugten Christophorus in unsern alten Kirchen an!

Ist das nicht unser armes, unter der Fron und Not unserer Tage gebeugtes Volk?

Soll das nicht wieder zum freudigen Christus- und Kreuzträger werden?

Von St. Elisabeth brauche ich dir nicht zu reden. Jedes Kind weiß heute, wie sehr die christliche Caritas uns nottut, wo der Allheiland Staat es in der Erwerbslosen- und Wohlfahrtsfürsorge nicht mehr schafft.

Doch was sagt uns deine Aldegundis?

Bedeutet Reinheit heute nichts mehr in Familie, Volk und Staat, in den Mietskasernen der Großstädte?

Die weibliche Polizei versagt mehr denn einmal.

Darum schrieb ich „Agatha".

Was wissen wir von Godehard, Burkhard, Walburgis, Benno, Ulrich, Heribertus, Servatius?

Armer Freund, kennst du denn deine eigenen Ahnen, die Eichen deiner Wälder, die Felsen deiner Täler, die Ströme deiner Augen nicht?

Bist du ein Fremdling in deiner schönen, deutschen Heimat? Verleugnest du deine Brüder und Schwestern?

Sie sind Blut von deinem Blut, Geist von deinem Geist.

Und sie leben noch heute, trotzdem sie in den alten Handpostillen längst gestorben sind.

Sie seien unsere Helden, mehr denn irgendein Kriegsführer, sei's ein Cäsar oder Napoleon!

Hast du's noch immer nicht gelernt: nicht mit dem Schwert, durch Liebe, Entsagung wird die Welt neu aufgebaut?

So tritt denn ein in den Dom unserer deutschen Heiligen! Du wirst staunen vor manch herrlichem Bilde, das du im schattendunkelen Winkel einer Kapelle nicht vermutet hattest. Verschmähe auch das Wallfahren nicht! Kostbar sind die Gnadenbilder, kostbar auch ist das urfrische Volkstum. Dein Weg führt dich über blühende Heiden, durch weithin wipfelnde Wälder. Da tritt dir manch knorriger Heiliger entgegen, der nach Trier landfahrende St. Goar; der heilige Jäger Hubertus. Die alten Abteien sind von ihren Mönchen verlassen; aber ihre Heiligen, ein Hermann Joseph, ein Suitbert, leben noch im Andenken des Volkes.

Und hast du dich satt getrunken an diesen frischen Waldesquellen, so wage dich getrost in den Qualm und Lärm der Großstädte hinein!

Ja, da findest du heute noch eine heilige Agatha, Afra, Notburga. Und die Schätze des heiligen Laurentius, kostbare, von den Vätern ererbte Paramente, will das arme Braunkohlendörfchen um keinen Preis verkaufen.

Sagen wir's einmal schlichtmenschlich: Da findest du mitten im Laster tiefe Reue, mitten in der Not unerhörten Opfermut.

Und das ist eben jenes, was man so altfränkisch Heiligtum nennt.

Was wiederkehren muß, wenn wir nicht zugrunde gehen wollen.

Der Weihnachtsflieger.

Skizze von Frederik Lund.

Ein schneidender Nordostwind fegte über den weiten Flugplatz der norddeutschen Hafenstadt. Er pfiff über die niedrigen Büsche, die den Platz einsäumten, rüttelte an den eisernen Hallentoren, tollte über die zementierte Startbahn und drehte knarrend die Wetterfahnen und Windmeßgeräte um ihre Achse. Es schien, als sei an diesem Tage, der als letzter Vorläufer vor den Weihnachtstagen im Kalender stand, das ganze Leben im Flughafen ausgestorben und der Sturm Alleinbeherrscher des Platzes, auf dem sich zu anderen Zeiten tagtäglich die großen silbergrauen und bunt gestrichenen Vögel zum Himmel erhoben.

Doch trotz der Jahreszeit ging der Dienst im Flughafen seinen Gang, nur waren die wenigen Menschen, die trotz winterlicher Stürme und früher Dunkelheit den Flugbetrieb mit seinen starken Einschränkungen aufrecht erhalten mußten, einander räumlich und auch innerlich viel näher gekommen als zu anderen Zeiten. Das ganze Leben hatte sich in diesen Stunden um Weihnachten herum in eine der großen Hallen zurückgezogen, und während dort einige große Verkehrsmaschinen friedlich neben kleinen Sportflugzeugen standen und auf ihren Start warteten, saßen im mollig geheizten Nebenraum die Piloten gemütlich mit ihren Monteuren und dem Flugpersonal zusammen, und selbst der schneidige Polizeioberleutnant hielt es nicht für unter seiner Würde, auf eine kurze Spanne Zeit der allgemeinen Unterhaltung beizuwohnen. Alkohol war in größeren Mengen wie stets verpönt, als besonderen Luxus leisteten sich einige ein Fingerhütchen voll Rum in ihren kochendheißen Tee, im allgemeinen beschränkte sich alles darauf, das Gespräch mit einer im regelmäßigen Flugturn gleichfalls verbotenen Zigarette oder gar einer kurzen Pfeife zu würzen. Da kein brennbarer Gegenstand in der Nähe war, drückte selbst die hohe Obrigkeit beide Augen zu, zumal der junge Polizeioffizier, den selbst das Kriegsfliegerabzeichen schmückte, am besten dieses Laster zu würdigen verstand.

Der Oberleutnant hatte gerade das Gespräch an sich gerissen und ein heiteres Kriegserlebnis zum Besten gegeben. Da bemerkte er, daß einer aus der Runde inzwischen an das Fenster getreten war und wie verloren seine Blicke in die Weite richtete. „Nun, Thüsen," sprach er und klopfte jenem auf die Schulter, „woran denkt Ihr? Ich habe sicher eine Weihnachtserinnerung in Euch geweckt. Wollt Ihr sie nicht erzählen, oder handelt es sich dabei um ein zartes Geheimnis?"

„Ganz und gar nicht," sprach dieser, „aber immerhin um eine ernste Angelegenheit. Aber wenn ich damit nicht störe, so will ich mein Erlebnis gerne schildern." Er nahm bereitwilligst wieder in dem Kreise Platz und hub dann mit seiner schweren Stimme an, die ihn als Sohn der friesischen Inseln kennzeichnete.

„Mein Erlebnis liegt um fast zehn Jahre zurück; schon damals war ich Verkehrsflieger hier oben in unserer norddeutschen Heimat. Das heißt, was man damals so Verkehrsflieger nannte! Statt der schönen und eleganten großen Maschinen hatten wir nur alte Heeresapparate zur Verfügung, aus denen die Maschinengewehrstände ausgebaut waren. Der Fluggast mußte dann, dick vermummt und im Winter in große Pelze gehüllt, auf einem Korbsessel vor dem Piloten im offenen Sitz Platz nehmen. Damals schränkten weder festumrissene Flugzeiten noch irgend welche bestimmten Routen unsere Tätigkeit ein. Wir waren „Flugtaxen" im wahrsten Sinne des Wortes, und wenn wir heute einen Fahrgast für Hannover hatten, so ging es morgen vielleicht nach Berlin und übermorgen von Berlin nach Frankfurt. Anfang Dezember setzte in jenem Jahre strenger Frost ein, und damit schien unsere Tätigkeit beendet. Doch blieben wir auf dem Platz, nur standen uns an Stelle der massiven Hallen armselige Holzbuden zur Verfügung, die durch einen Kachelofen tagsüber geheizt wurden, während wir wegen der Feuersgefahr gegen Abend die letzten Kohlen noch aus dem Rost herausrissen. Doch Mitte Dezember erhielt ich einen interessanten Auftrag. Durch den starken Frost und die anhaltenden Stürme auf der Nordsee waren die friesischen Inseln und besonders die kleinen Halligen vom Festland abgeschnitten, und so mußte ich täglich mit Hellwerden starten und über den kleinen Ansiedlungen, deren Lage ich als Friese gut kannte, Pakete mit den notwendigsten Lebensmitteln sowie einige Zeitungen abwerfen. Nach zwei Tagen wartete bereits alles auf mein Kommen und begrüßte mich mit Tücherschwenken und Jubelrufen.

Da kam der 23. Dezember heran. Wieder flog ich meine mir inzwischen geläufig eStrecke ab und glitt mit stark gedrosseltem Motor über einen abseits gelegenen Bauernhof auf einer der Inseln. Da hörte ich, gerade als ich mein Paket abgeworfen hatte und mit Vollgas wiederfliegen wollte, ein silberklares, zartes Stimmchen: „Lieber Weihnachtsmann, meine Mutti ist krank!" Ich zog einen Kreis, riß mir die Brille von den Augen und beugte mich weit aus meinem Sitz. Da erkannte ich ein etwa achtjähriges Mädel, das wenige Meter unter mir stand und winkte. In ihrem linken Arm hielt die Kleine eine schmutzige ungepflegte Puppe, und an ihre Rechte klammerte sich in rührender Unbeholfenheit ein wohl dreijähriges Brüderchen, das mit weit aufgerissenen Augen zu mir hinaufstarrte.

Was soll ich Ihnen weiter erzählen, meine Herren? Am frühen Nachmittag war ich wieder daheim, und am nächsten Morgen flog ein treuer Kriegskamerad meine Strecke. Ich selbst hatte einen jungen Arzt ausfindig gemacht, der sich als opferbereit genug erwies, Praxis und Familie für vielleicht einige Tage zu verlassen; dann flogen wir geradewegs auf unsere Insel zu. Vorher hatte ich noch eine schöne große Puppe besorgt und einen Bären für den Jungen, denn ich war ja nun einmal der voller Sehnsucht erwartete Weihnachtsmann . . ."

Der Erzähler stockte einen Augenblick, dann fuhr er fort: „Wir landeten glatt auf einer wenig verschneiten Halligwiese, aber die ärztliche Hilfe kam zu spät. In der Weihnachtsnacht konnte der Arzt jener jungen Frau die Augen zudrücken, während der Vater der Kinder auf hoher See weilte und erst nach Wochen von dem Schicksalsschlag erfuhr. Aber den Kindern haben wir ein Bäumchen geputzt, und sie waren auch wohl noch zu jung, um die Schwere der Stunde zu erfassen. Puppe und Teddybär trösteten sie jedenfalls über den Augenblick hinweg, und dazu kam die Anwesenheit zweier wirklich echter Weihnachtsmänner. Aber auch die Mutter fand Trost in ihrer letzten Stunde, da sie ihre Kleinen bei uns in guter Obhut wußte. Der Arzt nahm zunächst beide Kinder mit sich — ich habe sie beide nacheinander geholt —, und noch heute ist das Mädel hier in der Stadt in seinem Hause und fühlt sich bei seinem Weihnachtsstiefpapa sehr glücklich. Der Junge lebt wieder auf der Hallig und wird wohl in wenigen Jahren ein ebenso tüchtiger Seemann werden, wie es allen Friesen im Blute liegt. Jedes Jahr aber habe ich am Weihnachtstag oder wenige Tage vorher meinen Flug über die Insel gerichtet und ein besonders dickes Paket mit einem Gruß von dem Schwesterchen abgeworfen. Ich fürchte nur, in diesem Jahre werde ich zum ersten Male davon Abstand nehmen müssen."

„Und warum, Herr Kamerad?" fragte ein baumlanger dänischer Pilot, während er seinem Gegenüber ernst in die Augenblicke.

„Weil es heute stürmt und ich mit einem Sportflugzeug die Insel nicht erreichen kann. Morgen aber führt mich mein Kurs gen Süden, und meine Fluggäste würden sicher an meinem Verstande zweifeln, wenn ich sie mit einem Umweg über meine friesische Heimat südwärts führen würde. Dienst ist eben Dienst!" schloß er mit einem stillen Seufzer.

„Steigen Sie mich die Insel!" sprach da der Däne und trat an die große Landkarte, die fast eine Längsseite des Raumes einnahm. „Ich werde morgen das Weihnachtsmann für Ihre kleinen Freund sein. Sie geben mich das Paket, und ich werden das abschmeissen zur rechten Zeit über Ihre kleines Insel!"

Der Deutsche und der Däne sahen sich erneut fest in die Augen, dann schüttelten sie einander beide Hände.

Weihnachtskerze.

Weihnachtskerze rein und schlicht
Ueber dunklem Grün,
Laß dein liebes sanftes Licht
Mir im Herzen glüh'n!

Kerze, als ein Himmelsgruß
Kündest du nur still:
Daß man sich verzehren muß,
Wenn man leuchten will.

Anna Enders-Dix.

Zinnsoldaten.

Eine Strindbergerinnerung von Birger Mörner.

(Uebertragung aus dem Schwedischen von Werner Krüger.)

Die kleine Kaffeestube lag im alten Stockholm, im Hafenviertel, und wenn man hinter der halbblinden großen Scheibe saß, konnte man die langsamen Züge der Karrenfahrer vorüberziehen sehen, graue geduckte Schatten, über deren Rücken der gellende Laut der Schiffssirenen strich.

Mein Freund, der Naturforscher Strindberg, kam gewöhnlich spät. Zumeist brannten bereits die Gasflammen in den verschnörkelten Kandelabern der Lanebrogade. Er pflegte nicht viel Worte zu machen. Sobald er seinen Ueberrock abgelegt hatte, griff er nach einer Zeitung und ließ sich auch durch mehrmaligen Anruf nicht stören.

Ein Mädchen in weißer Schürze brachte den Kaffee und das Schachbrett. Während er schluckweise trank, in die Zeitung vertieft, stellte ich die Figuren auf.

Ich kannte seine Eigenart und wartete in Geduld, glücklich, daß er nun in Stockholm war, nicht mehr draußen in der schweigsam-einsamen Welt der unendlichen Schären, wohin er flüchtete, als seine Ehe zusammenbrach.

Wenn er dann die Zeitung fortgelegt hatte, war er ein ebenso schweigsamer Spieler. Aber er paßte auf. Oftmals rieb er langsam seine Hände ineinander; wenn es ihm gelungen war, mir eine Falle zu stellen, in die ich hineintappte und aus der ich nun nicht wieder hinaus fand.

Da kam eines Tages in diese abgelegene kleine Kaffeestube eine Frau. Sie führte einen kleinen Jungen bei sich und ließ diesem einen Schokoladenkuchen mit Schlagsahne bringen. Sie hatte eigentlich wenig Auffallendes an sich, diese kleine Frau, deren Augen so dunkel in tiefen Höhlen lagen, deren Züge vergrämt sich zusammenzogen und die mit ihrer Rechten ab und zu liebkosend über den Kopf des kleinen Jungen fuhr.

Dennoch wurde ich auf sie aufmerksam. Und das kam daher, weil Strindberg schlecht spielte. Er übersah einen Springerzug, der einen Turm kostete. Dann bot ich ihm einmal Schach, indem ich den Läufer abzog und seine Dame gewann. Wie ich ihn daraufhin ansah, bemerkte ich seine Augen. Sie waren versonnen auf den kleinen Jungen geheftet, und sein oft hart zusammengekniffener Mund hatte etwas Weiches, Nachdenkliches. „So alt mag er jetzt auch sein", sagte Strindberg plötzlich. Man war es bei ihm gewohnt, daß er sprungweise aus einer Gedankenkette heraus einen dieser Gedanken in Worte kleidete, die zuerst unverständlich klangen. Er liebte es aber nicht, gefragt zu werden.

Inzwischen hatte die kleine Frau bezahlt und war gegangen.

„So blondes Haar hat er auch", sagte August nun wieder. Er sah den beiden nach, bis ihre tanzenden Schatten im Nebel verschwanden. Dann fuhr er sich gleichsam erwachend mit der Hand über seine Stirn und warf mit der anderen die Schachfiguren durcheinander.

Er griff nach seinem Ueberrock und zahlte. Schweigsam gingen wir die Straße hinab. Ich sah, daß er allein sein wollte. Gerade wollte ich ihm die Hand reichen, als er mit schnellem Ruck vor einem Hause stehen blieb. Ein Trödlergeschäft war darin, das alte Waffen, Segel, Persennige, Möbel und auch Spielsachen zum Verkauf ausgestellt hatte. Durch das halbblinde Fenster erblickte man ganz vorn, auf einem alten Klavier, eine Schachtel Zinnsoldaten.

Strindberg ging versonnen darauf hin, dann ging er zur Ladentür, fand sie aber verschlossen. Es war bereits spät abends. Ein anderer wäre nun davon gegangen. Er aber pflegte einen gefaßten Vorsatz stets auszuführen. So ging er wortlos um das Haus herum, in einen kleinen schmalen Gang hinein und sah nach den Fenstern des Hinterhauses empor. Ich hörte ihn sprechen und in das Haus hineingehen. Bald darauf kam er zurück, ein kleines Paket unter dem Arm.

Ich war nun begierig zu erfahren, was er vorhatte. Oben zündete er eine Lampe an und setzte sich im Ueberrock auf das Sofa, packte aus und stellte die Zinnsoldaten vor sich hin. Es waren allerlei Waffengattungen, schwedische Dragoner und wallensteinische Reiter, Gustav-Adolf-Lanziere und Kurmärker, Holländer und dänische schwere Kavalleristen. Er stellte sie alle vor sich hin und sortierte und blies den Staub aus den Fugen der kleinen Gewehre und Pallasche.

Dann holte er Papier und Watte herbei und begann eifrig zu arbeiten. Aus Papier schnitt er Häuser und Bäume, und aus der Watte formte er einen Berg. Mit Buntstiften tuschte er den Boden der Schachtel an und begann, die Zinnsoldaten zu ordnen. Wallensteiner und Dänen stellte er auf die eine Seite, die schwedischen Dragoner hinter den Berg, und die Lanziers gar kamen wie Alpinieri auf den Zacken des grotesk geformten hohen Berges herunter geklettert.

Er betrachtete das alles und brummte. Dann schnitt er kleine Kanonen aus Pappe aus, tuschte sie an und stellte sie dazwischen.

Nicht lange darauf kam er mit einem jungen Fischer, dem Sohn einer Wirtsfrau, wieder zurück. „Jens", sagte er, „bring mir die Schachtel hier in das Haus mit dem Löwen! Du kennst sie ja. Hier hast du Geld, daß du dir auf dem Rückweg etwas kaufen kannst. Denke aber daran, daß du die Schachtel vorsichtig trägst. Nicht schütteln! Hörst du? Es darf nichts umfallen. Du mußt alles so hinbringen, wie es jetzt hier steht. Da aber stellst du es vor die Tür und gehst wieder davon. Und du mußt acht geben, daß dich niemand sieht. Sieht dich doch einer, so sagst du, ein Fremder hätte dich geschickt."

Als der junge Fischer gegangen war, stellte Strindberg sich an das Fenster und sah hinüber zum Hafen, wo ein kleines Haus stand in dem seine Frau mit seinen Kindern wohnte, zu denen zu gehen der Richter ihm verboten hatte.

Endlich wandte er sich um. „Meinst du, daß sie sich freuen werden?" fragt er still.

„Ja!" sagte ich überzeugt.

„Das sollen sie auch", sagte er da. „Arme kleine Jungen! Sie haben solch einen schlechten Vater." Und er fuhr mit der Hand durch den buschigen Bart.



„Anbetung der Könige". Altarbild von Stephan Lochner (gest. 1452) im Kölner Dom.

„Susanni, susanni . . . ."

Alte und neue deutsche Weihnachtslieder.

Es ist nicht von ungefähr, daß gerade der Deutsche eine Art hat, Weihnachten zu feiern, wie kein anderes Volk. Das deutsche Gemüt — ein Wort, dem kein fremdsprachliches entspricht — hat sich dieses Fest erobert, umgestaltet, behütet und bewahrt, daß dem Deutschen irgendwo in der Fremde das Herz vor Heimweh brennt, wenn er weiß: Heute abend erstrahlen daheim die Christbäume, erklingen all die Lieder . . . . . Ja, die Lieder sind es, die das deutsche Weihnachten ausmachen, die lieben, alten, deutschen Weihnachtslieder.

Sie sind so alt wie das deutsche Christentum selbst, haben aber nicht immer die Form und den Geist besessen wie heute. Die Quellen des deutschen Weihnachtsliedes liegen in der kirchlichen Liturgie. In alten Zeiten nahm ja das Volk aktiv an der Messe teil und hatte etwa die Rolle des heutigen Kirchenchores. Neben den üblichen lateinischen Gesängen sang man bald in kleinen Pausen der heiligen Handlung — z. B. zwischen Epistel und Evangelium oder zwischen Evangelium und Predigt — kurze deutsche Lieder, „Rufe" genannt.

Nun sei willkommen, Herre Christ,
Der du unser aller Herre bist.
Sei uns willkommen, lieber Herr!
Die wir sind hier bedrohet so sehr!
Kyrieleis!

oder:

Gelobet seist du, Jesu Christ,
Daß du Mensch geboren bist
von einer Jungfrau, das ist wahr.
Des freute sich der Engel Schar.
Kyrieleis!

Das sind die beiden ältesten Weihnachtslieder, die wir besitzen, und in jüngeren mehrstrophigen Nachdichtungen sind sie heute noch in einzelnen Gauen im Volksmund. Die Anrufung „Kyrieleis" braucht uns bei Weihnachtsliedern nicht zu wundern. „Kyrieleis" war Gruß, Schlachtruf und Bitte zugleich. Fast jedes alte deutsche Kirchenlied ging so aus.

Diese alten, kurzen Lieder sind noch streng genommen Kirchenlieder. Dem deutschen Gemüt war das aber noch nicht genug. Der Deutsche kennt seit alters ein Familienfest Weihnachten. Wessen das Herz voll ist, davon läuft der Mund über. Zu Hause und in der Dorfgemeinschaft, der Stadtgemeinde ging eine zweite Weihnachtsfeier an. Hier kommt die ganze deutsche Innigkeit zum Durchbruch. Volkslieder im wahren Sinne des Wortes wurden gesungen. Des Volkes Sehnsucht und Frömmigkeit spiegeln sich wider. Ganz alte Weihnachtslieder sind noch halb lateinisch und zeigen die naive Art der gedanklichen Assoziation:

In dulci jubilo nun singet und seid froh!
Denn unsers Herzens Wonne leit in praesepio
und leuchtet als die Sonne matris in gremio,
qui alpha es et o!

O Jesu paroule, nach dir ist mir so weh!
Tröst' mir mein Gemüte, o puer optime
Durch alle deine Güte, o princeps gloriae.
trahe me post te!

Ubi sunt gaudia, nirgendwo denn da!
Da die Engel singen nova cantica
und die Schellen klingen in regis curia.
eia, wär'n wir da!

Dann dringt immer mehr das deutsche Gemüt durch:

Es ist ein Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart . . .

oder:

Es kommt ein Schiff geladen, recht auf sein höchstes Bord,
es bringt uns den Sohn des Vaters, bringt uns das ewige Wort.

Auf einem stillen Wage (Woge) kommt uns das Schiffelin;
es bringt uns reiche Gabe, die hehre Königin.

Maria, du edle Rose, ein Zweig der Seligkeit;
du schöne Zeitenlose, mach uns von Sünden frei!

Das Schifflein, das geht stille und bringt uns reiche Last;
Das Segel ist die Minne, der heilig' Geist der Mast.

Hier ist bereits der Einfluß der deutschen Mystik unverkennbar. Viele andere Weihnachtslieder stammen aus den Weihnachtsspielen:

Laßt uns das Kindlein wiegen, das Herz zum Kripplein biegen.
Laßt uns im Geist erfreuen, das Kindlein benedeien!
O Jesulein süß, o Jesulein süß!

*

Joseph, lieber Joseph mein, hilf mir wiegen mein Kindelein.

*

Auf dem Berge, da geht der Wind, da wieget Maria ihr Kind.
Sie wiegt es in ihrer schlohweißen Hand und brauchet dazu kein Wiegenband.

*

Ganz von selbst nimmt dabei der legendäre Charakter überhand und schafft die schönsten Weisen:

Vom Himmel hoch ihr Englein kommt,
Eia, eia; susanni, susanni, susanni.
Kommt, singt und springt, kommt, pfeifet und trombt.
Alleluja, Alleluja.
Von Jesus singt und Maria.

Oder:

Es blühen drei Rosen an einem Zweig,
o Maria!
Sie blühen all drei ins Himmelreich,
o Maria!
O Maria überall! Wir grüßen dich viel tausendmal,
viel tausendmal!
Was trägt Maria auf ihrem Arm?
o Maria!
Ein kleines Kind, das sich unser erbarm'!
o Maria!
O Maria überall! Wir grüßen dich viel tausendmal,
viel tausendmal!

*

Den geboren hat ein' Magd, hat der Welt das Leben bracht
und den bösen Feind verjagt: und aller seiner Macht beraubt.
Su, su, su, su, su, schlaf, mein liebes Kindelein!

*

Dann kamen auch für das Weihnachtslied Zeiten der Dürre. Aber immer wieder kommen Gottbegnadete, die echten Volkston verbinden mit tiefer Frömmigkeit. Ihre Lieder durchziehen dann alle deutschen Länder. Hierher gehört besonders das bekannte:

Stille Nacht, heilige Nacht, alles schläft, einsam wacht.

Ein Salzburger Dorfkantor hat es komponiert, und von Tirol aus trat das schöne Lied seinen Siegeszug über die Erde an.

Auch andere moderne Weihnachtslieder werden mit Recht viel gesungen:

Kindelein zart, von guter Art, schließe die Aeugelein, schlafe!
Draußen im Hain, lieb Kindelein, ziehen die frommen Schafe.
Schlafe und tu' dein' Aeuglein zu,
schlafe, mein Herzchen, schlafe.

Schlaf wohl, du Himmelsknabe du, schlaf wohl, mein süßes Kind!
Dich fächeln Engelein in Ruh' mit sanftem Himmelswind.
Wir armen Hirten singen hier ein herzig Wiegenliedlein dir.
Schlafe, schlafe, Himmelsföhnchen, schlafe.

Maria hat mit Mutterlieb dich leise zugedeckt,
Sankt Joseph hält den Hauch zurück, daß er dich nicht erweckt.
Die Schäflein, die im Stalle sind, verstummen vor dem Himmelskind.

Bald wirst du groß, dann fließt dein Blut von Golgatha herab.
An's Kreuz schlägt dich der Menschen Wut, dann legt man dich ins Grab.
Hab' immer deine Aeuglein zu, denn du bedarfst der süßen Ruh!

*

Viele dieser Familienlieder zur Weihnachtszeit haben ihren Eingang zum Gottesdienst gefunden. Man singt sie zur hl. Messe. Meist mit Recht. Einige jedoch sind aus gesundem Instinkt verpönt. Und die Kirche läßt auch nicht jede Weise zur hl. Handlung erklingen. Das sind die, die in zu großem Gegensatz stehen zur heiligen Strenge der Liturgie. Nur das Beste in die Kirche, und in die hl. Messe nur das, was den Geist der Liturgie atmet. Was über gewissen Sentimentalitäten des Lebens erhaben dasteht. — Die alten Weisen, ja, die haben noch ganz herben Duft. Graben wir sie aus, und singen wir sie wieder:

Gelobet seist du, Jesu Christ,
Daß du Mensch geboren bist
von einer Jungfrau, das ist wahr.
Des freuet sich der Engel Schar.
Kyrieleis!

Der Tod der Herzogin Jakobe.

Kaum ein weibliches Mitglied des bergischen Herrscherhauses hat soviel Anteilnahme an seinem Geschick, soviel Widerstreit der Meinungen, aber auch treues und liebevolles, noch die Jahrhunderte überdauerndes Gedenken erfahren wie die unglückliche Jakobe. Kein Wunder daher, daß im Jahre 1819 die Bürger des bergischen Landes voller Spannung die Ergebnisse der Oeffnung der fürstlichen Gruft in der Kreuzherrenkirche, wo die Herzogin beigesetzt war, erwarteten. Denn nun mußte sich zeigen, ob die Fürstin durch das Richtschwert vom Leben zum Tode gebracht worden war oder nicht. Die Untersuchung fiel negativ aus, man fand das Skelett unversehrt. Also verblieben nur noch zwei Mög-



Jacobe von Baden.
Sicht des Crispin de Passe aus dem Jahre 1592
(Aus dem historischen Museum, Düsseldorf.)

lichkeiten: natürlicher Tod oder Ermordung. Der Historiker, der hier eine Entscheidung fällen sollte, befände sich etwa in der gleichen Lage wie der Richter, der, obwohl von der Schuld des Angeklagten überzeugt, aus Mangel an Beweisen nicht in der Lage ist, eine Verurteilung auszusprechen. Denn alle Umstände sprechen für Ermordung. Zwar sagt der amtliche Bericht des Beer von Lahr, des Geheimschreibers am herzoglichen Hof, „daß sie, die Markgräfin, noch den Abend frisch und gesund gewesen, über Nacht ihr ein Katarrh abgefallen, darob sie folgenden Tages verstorben, der Seelen Gott gnädig sei." Aber dieser Bericht kann gefärbt sein, da der Hofschreiber ein Parteigänger des Marschalls Schenkern, des Feindes der Herzogin war. Der Kammerdiener der Herzogin, Junker Weikart, gibt in seinem Bericht an den Landgrafen Leuchtenberg eine immerhin anders klingende Darstellung: Die Herzogin sei noch bis zum Vorabend ihres Todes ganz gesund und ohne jede Traurigkeit gewesen. Am anderen Morgen habe sie sich wider ihre Gewohnheit bis um acht Uhr still verhalten und dadurch die Kammerjungfer veranlaßt, ihr Gemach zu betreten. Hier hätte man sie tot im Bette aufgefunden. Schließlich sei er selbst hineingegangen. „Ihro Gnaden sind ums das Angesicht etwas rötlich und plau ein wenig ufgeschwollen und sonderlich umb die Augen gewesen." Mehr sagt er nicht, doch vernimmt man deutlich die stumme Anklage des Mordes. Denn die genaue Schilderung ihres Aussehens, das rot und blau angelaufene, besonders um die Augen aufgedunsene Gesicht, läßt nur die Deutung zu, daß sie erwürgt worden ist. Auch alle anderen Umstände, insbesondere die Zuspitzung der politischen Situation dieser Zeit, sprechen dafür.

Der niederländische Freiheitskrieg hatte große Scharen marodierender Kriegshorden ins Land geführt, kurz darauf brach der truchsessische Krieg aus, durch dessen sinnlose Führung das Land in unerhörter Art verwüstet und geplündert wurde. Dazu kam die Pest, die mehrere Jahre hintereinander zahlreiche Bürger von Düsseldorf dahinraffte. Vor diesem düsteren Hintergrund mußte allein schon der prunkvolle Einzug der Herzogin anläßlich ihrer Vermählung mit Herzog Johann Wilhelm im Jahre 1585 mit dem unglaublichen Pomp, den prächtigen Turnieren und dem bis dahin nicht erlebten verschwenderischen Feuerwerk auf dem Rhein wie eine Herausforderung des Schicksals wirken, das sich dann auch sehr bald erfüllen sollte. Der Vater des Herzogs war geisteskrank, überließ aber in greisenhaftem Starrsinn dem Sohne nicht die Herrschaft. Als er endlich starb, wollte es das Unglück, daß auch der Geist des Sohnes umnachtet war. Alle Bestrebungen der ehrgeizigen Herzogin, die Regierung an sich zu reißen, wußten die Hofräte unter Führung des skrupellosen Marschall Schenkern zu durchkreuzen. Im Hintergrunde dieser Intrigien und Parteikämpfe stand die Reformation, die auch in das bergische Land große Unruhe getragen hatte.

Die Hofpartei hielt an dem alten Glauben fest, während die Stände und ein großer Teil der Bürgerschaft dem Protestantismus zuneigten. Um Hilfe gegen ihre Feinde am Hofe zu erreichen, verbündete sich Jakobe, der bis dahin der Ruf einer besonders frommen Katholikin vorausging, und die als solche zur Gemahlin Johann Wilhelms auserkoren war, mit der protestantischen Partei und riß die Herrschaft an sich. Hinter dem Rücken ihrer Anhänger schmiedete sie jedoch Pläne, die den Interessen ihrer Gefolgschaft zuwiderliefen. Als diese hiervor erfuhr, einigte sie sich mit der Hofpartei zu gemeinsamem Sturz der Herzogin. Jakobe wurde im Schloß zu Düsseldorf in Haft gesetzt und beim Kaiser ein Prozeß um Scheidung der herzoglichen Ehe wegen Ehebruch angestrengt. Man zieh die um ihr Eheglück betrogene, durch die Anmut ihrer Gestalt und den Liebreiz ihrer Umgangsformen bestrickende Frau eines unerlaubten Verhältnisses mit Dietrich von Hall. Auch Prunk- und Verschwendungssucht warf man ihr — und mit Recht — vor. Infolge juristischer Schwierigkeiten aber zog sich der Prozeß in die Länge. Die Hofpartei befürchtete eine für Jakobe günstige Stellungnahme des Kaisers und drängte zur Klärung. Da fand man eines Morgens, am 3. September 1597, die Herzogin tot in ihrem Bette. Die Entscheidung war gefallen. Marschall Schenkern hatte gesiegt. Mußte schon der politischen Umstände wegen der unerwartete Tod der Herzogin Bedenken erregen, so noch mehr der erwähnte Befund der Leiche selbst. Gerüchte verbreiteten sich durch das Land, des Volkes bemächtigte sich eine schwelende Erregung, die auch nicht durch das vielleicht von Marschall Schenkern verbreitete Gerücht erstickt werden konnte, daß die Herzogin auf Befehl des Kaisers enthauptet worden sei. In aller Stille ward Jakobe in der Kreuzherrenkirche beigesetzt und dann bei Aufhebung der Kirche im Jahre 1819 auf Veranlassung des preußischen Königs in der Lambertuskirche unter dem großen Prunkgrabmal beigesetzt.

Wenn auch der letzte historische Beweis für die Tatsache der Ermordung fehlt, so lassen, wie dargelegt, dennoch alle Umstände hierauf schließen.



Vun Krom un ihr Jnim

Frau Bärbeles grobes Gewebe.

Weihnachtsskizze von Emil Rath.

Frau Bärbeles spätes Mutterglück ward bald durch Trauerkunde getrübt: Als Heini zwei Jahre zählte, kam der letzte Brief an den Landsturmmann Feilenhauer zurück mit einem herzlosen Stempel: „Auf dem Felde der Ehre gefallen!"

Nun hätte das Bärbele nicht die resolute Dirn aus dem bayerischen Hochland sein müssen, wenn sie sich durch einen solchen Schlag hätte zu Boden drücken lassen. Sie holte wieder das Spinnrad aus der dunklen Bodenkammer her, netzte unermüdlich den Faden, trat behende trotz der fast vierzig Jahre auf und nieder, indes der blonde Heini mit Puppen spielte, die sie ihm geschickt aus wenigen bunten Flicken machte. Und Frau Bärbele spann nicht nur, sie verstand auch zu weben, und weil sie so sorgsam war in ihrer Arbeit, fand sie in dem etwas über tausend Seelen zählenden Flecken genug Abnehmer.

Freilich, großen Staat durfte man bei den sauer verdienten Groschen nicht treiben, aber Hunger zu leiden hatte Heini nicht. Der blonde Flachskopf wuchs heran, ward ein aufgeweckter Bursche, dem aus den blauen Augen nicht nur der Schalk, sondern auch Eitelkeit und Selbstbewußtsein herausschauten. Je größer und kräftiger er wurde, desto höher wollte er hinaus. Frau Bärbele sah es mit heimlichem Kummer, aber es war der Einzige, und ihre Hand, obwohl harte Arbeit von jung auf gewohnt, konnte nicht strafen.

Als Heini, anstellig und pfiffig, mit ordentlichem Zeugnis die Schule verließ, war guter Rat teuer. Zum Studieren taugte weder sein Kopf noch der magere Geldbeutel seiner Mutter. Da war es wie ein Wink des Schicksals, daß der Dachdeckermeister einen Lehrling brauchte. Mit Eifer schlug Heini ein, und im stillen dachte Frau Bärbele: Höher hinaus geht es auf keinen Fall!

So wurde der junge Mann schließlich Geselle, und sein Meister hielt große Stücke auf ihn. Noch viel größere hielt allerdings Heini selber auf sich; aber die Zeit war schwer, die Entlohnung karg, und mit leisem Neid sah er andere Burschen seines Alters in Tanzsäle und Lichtspieltheater gehen, hörte er ihre Münchhausiaden von Schlachten auf Amors Feld. Er nahm alles für bare Münze und haderte mit sich und seinem Dasein. Es reizte ihn, es jenen gleich zu tun. Das Geheimnis des Erfolges schien in dem Besitz der besseren Kleidung, Zigaretten und vornehmen Wäsche zu liegen.

Und als Frau Bärbele, welche die Hemden für sich und ihren Sohn nicht nur selber spann und webte, sondern auch nähte, ihm eines Sonntags das blütenweiße frisch duftende Leinen hinlegte, räusperte er sich bedächtig. „Mutter, weißt du — ich glaube — nein, bestimmt, es ist so: Ich habe eine empfindliche Haut. Deine Leinen in allen Ehren, aber es kratzt furchtbar. Ich denke, ich —"

Er verstummte. Denn Frau Bärbele, sozusagen an der „Achillesferse" ihres so widerstandsfähigen Inneren getroffen, sah ihn an, mit einem Blick, der ihm bis dahin unbekannt war. In diesem Blick lag der Vorgeschmack des höllischen Fegfeuers, kein Wunder, daß es Heini heiß überrieselte.

„Heini, wenn dieses Linnen deine Haut nicht kratzte, als du noch auf allen Vieren krabbeltest, dann wird es dich auch jetzt nicht stechen. Ich weiß, was dich sticht. Der Hochmutsteufel! Aber das laß dir gesagt sein: Ist dir das Linnen nicht gut genug, das ich mit Sorgen gesponnen und an dem ich mir die Finger beim Nähen wund gestochen — dann ist auch das Dach, unter dem du wohnst, nicht gut genug für dich."

Solche lange Rede hatte Frau Bärbele ihr Lebtag nicht gehalten, denn sie war karg im Reden, dafür eifriger mit Taten. Und so ging sie, ohne den Sohn noch eines Blickes zu würdigen, in die Küche. Heini kratzte sich verlegen hinter dem Ohr und setzte seine Morgenwäsche fort. Widerwillig brummend zog er das neue Leinenhemd über. Aber er vermied es künftig, an diesen wunden Punkt zu rühren.

Wenige Wochen später, es war just am Vormittag des Heiligen Abend, rief ihn der Meister. „Heini, die Arbeit beim Bäcker Lebrecht laß liegen bis nach dem Fest! Gestern abend war noch der Küster bei mir. Der Sturm hat vorgestern grad überm Glockenstuhl ein hübsches Loch gerissen. Das muß unbedingt geflickt werden. Rüstzeug liegt oben im Turmgang. Vergiß nicht, dich anzuseilen! Vierzig Meter sind's gut bis dahin. Georg fährt mit dem Handwagen hin, was du brauchst."

Heini lachte: „Keine Angst, Meister, je höher, desto reiner die Luft!" Drei Stunden später flickte Heini das Turmdach. Der Schaden war größer, als der erste Anblick vermuten ließ. Es herrschte eine grimmige Kälte da oben. Und je länger die Arbeit währte, desto öfter mußte Heini in die erstarrten Hände hauchen. Endlich war das Werk vollendet, vorsichtig stieg der junge Mann die drei Schritt zum Einstieg hin, faßte das Gesims, schwang sich hinüber — da — die halb erstarrte Hand hatte keine Kraft. Mit Entsetzen fühlte er, wie er abwärts glitt, schneller, schneller, dem Sims des Turmes zu.

„Mutter!" wollte er schreien. Dann blitzschnell schwache Hoffnung, vielleicht hält das Zinkgitter am Turmsims. Es widerstand dem Anprall nicht, das weiche Metall bog sich, jetzt rollte der Körper über den Sims — Entsetzensschreie klangen aus der Tiefe —, und plötzlich hing Heini zwischen Himmel und Erde, ein lebendes Pendel. Irgendein Zierat an der mächtigen Dachrinne hielt ihn im Rücken fest — langsam kam Heini die furchtbare Lage zum Bewußtsein. Knapp einen Meter vor sich sah er einen starken Mauerhaken. Wenn er den erreichte!

Bange Sekunden — wie Ewigkeiten. Er gab seinem Körper einen knappen Schwung. Mit der Rechten erfaßte er den Mauerhaken. Der hielt. Mit übermenschlicher Anstrengung schob Heini die Linke auf den Rand der Regenrinne. Langsam, Zoll und Zoll, machte er sich frei. Jetzt nur nicht in die Tiefe blicken! Jetzt saß das linke Bein in der mächtigen Regenrinne, leichter zog sich das rechte nach. Hier lag Heini eine Weile ohne Gedanken; Aufregung und Anstrengung hatten ihn erschöpft.

Schon wurden aus dem Lukenfenster Leitern geschoben, ein rettender Strick, in dessen Schlinge er sicher zum Einstieg gelangte. Der Meister stand in der Glockenstube, kreideweiß, drückte ihm wieder und wieder die Hände: „Heini, hab ich nicht gesagt, du sollst dich anseilen? Grad zum Heiligabend! Wär' das eine Trauerbotschaft gewesen für Frau Bärbele!"

Er wischte sich mit der Hand über die Augen. „Und weißt du, Heini, was dich oben gehalten hat? Dein Hemd! Mit einem Guckglas haben wir raufgeschaut — wahrhaftig, dein Leben hing nur noch an deinem Hemd!"

Der Küster strich bedächtig seinen langen grauen Bart. „Heini, wenn deine Mutter nicht ein so gut's und festes Gewebe machte, wärst du schon da droben . . ." Er wies ernst mit dem Finger aufwärts, und weder er noch die anderen beherzten Männer, die zu Heinis Rettung aufgestiegen waren, nahmen Anstoß daran, daß sich der große blonde Heini plötzlich gegen die Wand drehte und erbärmlich schluchzte . . .

Der Landstreicher am Christabend.

Ich hab nicht Weib und hab nicht Kind,
Mein treu' Gefährt ist Eis und Wind.
Mein Mütterlein, das gute, starb,
Mein einzig Schwesterlein verdarb.

Ich wandle durch die weiße Nacht,
Am Himmel Stern bei Stern erwacht;
Demanten glitzern auf dem Schnee,
Ein Trugbild, wo ich geh' und steh'.

Ich luge in ein Fensterlein,
Im Stübchen sitzen groß und klein.
Der Jüngste steigt gerad' aufs Pferd,
Jagt im Galopp um Tisch und Herd

Ich wanke fort vor manches Haus,
Man schilt auf mich und lacht mich aus
O, richtet nicht so schnell und hart —
Mit euch erst ward ich, was ich ward!

Die Welt ist bunt und kraus und groß,
Und jeder hat ein ander Los;
Gäb ich mein' arme Seel' euch hin,
So wüßtet ihr erst, wer ich bin.

Heinrich Sohnrey.



O bleibe treu!

Das Lied, das deine Mutter sang,
Gewiß dir tief zu Herzen trang;
Und dieses Lied war deutsches Wort
Und lebt in dir zeitlebens fort.

Verleugne nie die deutsche Art;
Behalt' im Herzen wohlverwahrt
Was dich gelehrt, als du noch klein,
Dein gutes deutsches Mütterlein!

Verstehst du Englisch noch so gut,
So sagt dir doch dein deutsches Blut:
Die Muttersprache lieb und schlicht
Ist jene fremde Sprache nicht.

Sprich Deutsch, wohin auch Tag für Tag
Dein Lebenspfad dich führen mag;
Verbleib' als Deutscher ohne Scheu
Der Sprache deiner Mutter treu!

Dein deutsches Blatt ist deutsches Wort,
Drum wirf es niemals achtlos fort;
O, laß es stets im Hause dein
Als lieben Gast willkommen sein!

Michael Mayer in der „Omaha Tribune"

Unser Kind zu Weihnachten.



Die schwere Zeit hat wohl in allen Kreisen das Christkind ärmer gemacht. Weil sehr viele Väter und Mütter ihren Kleinen gar nichts geben können, gehört zur echten Weihnachtsfreude auch, daß jeder, der seine Kinder noch bescheren kann, sich auch eines armen Nachbarkindes annimmt. Es muß eben ein Teller und ein Geschenk auch noch für dieses arme Kind unter dem Weihnachtsbaum stehen.

Bei den Geschenken und ihrer Anordnung berücksichtigt die erzieherische Mutter vor allem das Alter des Kindes. Es hat keinen Zweck, großartiges Spielzeug zu kaufen, von dem man weiß, daß es doch nicht lange hält. Eine kleine, buntfarbige Freude wirkt da oft mehr.

Dann kommt in die christlichen Familien nie der „Weihnachtsmann", diese sagenhafte Figur, die oft mit dem Segen verwechselt wird, wie der hl. Nikolaus den Kleinen beschert. Wir Christen kennen nur das „Christkind", dessen Geburtstag in der Weihnacht festlich begangen wird. Man soll diese liebe Erinnerung auch beim Geschenkgeben schon in das Kind hineinpflanzen. Das Christkind aber ist gütig. Es kann nicht damit einverstanden sein, daß es nur zum „Bangemachen" da sein soll. Kinder, die mit dem nahen Weihnachtsfest durch „Bangemachen" oder entgehende Gaben erzogen werden, werden Duckmäuser und kommen sehr oft schon früh um die rechte Weihnachtsfreude. Allerdings liebt der Heiland nur die braven Kinder und wird sie fürs Leben, also auch für den Gabentisch, beschenken.

Vor allem bewahre man die Kinder davor, daß sie sich über die Festtage an Dingen vertun, die sie sonst weniger zu essen bekommen! Alles mit Maß und Ziel! Der Weihnachtsteller ist auch ein Mittel, das Sparen und Wirtschaften zu lernen. Was das Spielzeug angeht, so wissen die klugen Eltern, wie wichtig es ist, dieses nicht einfach unter den Weihnachtsbaum dem Kinde zu geben. Der kluge Vater und die kluge Mutter führen die Kleinen auch in ihren Gebrauch ein. So eine kleine Eisenbahn gibt doch dem kleinen Wesen allerlei Neues auf. Der Vergleich mit dem großen „Puff-Puff" liegt nahe. Da gibt es manches zu erklären, was sich schon früh als Wissen in den kleinen Kinderkopf einfügt.

Eine beliebte Frage ist die, nach dem Zeitpunkt der Bescherung. Die einen schätzen sie am Weihnachtsabend, die andern am Weihnachtstag in der Frühe. Die Erwartung, mit der die Kinder zur Ruhe gehen, spricht für das Letztere. Mit Rücksicht auf die Kinder sollte jedenfalls die Abendbescherung nicht zu spät stattfinden, weil sie doch auch sich ihrer Geschenke freuen sollen. Wie schön, wenn des Nachts die Kirchenglocken zur Christmette läuten, und Vater und Mutter sowie die größeren Kinder durch das nächtliche Dunkel in die hell erstrahlende Gotteswohnung zu frommer, herzerhebender Andacht gehen! Man muß nur auch die Christmette liturgisch miterleben. Muß wissen, daß ihre drei Einzelmessen die Messe in der Nacht, in der Morgenfrühe und am Tage darstellen. So wird nach dem heiligsten Erlebnis der Liturgie das Aufgehen des Erlöstersternes in dieser Welt zart und herzlich angedeutet.

Bei keiner heimischen Weihnachtsfeier sollte auch das Weihnachtslied und die Krippe fehlen. Die Melodien kommen über die großen und kleinen Kinder wie ein Segen des Himmels. Und die Krippe mit ihrem lieblichen Bild erfüllt die Kinderseele schon früh mit der kindlich gläubigen Auffassung der Heilswahrheit. Weihnachtstage sind Tage der Besinnlichkeit, nicht irgend eines Trubels. Die sanfte Hand der Mutter wird schon dafür sorgen, daß hinter den Geschenken nicht der Sinn des Festes, verloren geht. In diesem Jahre hilft ihr die deutsche Not dabei die uns keinen Luxus mehr gestattet. Und nochmals zum Schluß: Schaut heute noch schnell einmal um Euch! Erinnert Euch einer Nachbar-Familie, deren Kinder man Gutes tut! Zwar haben sich die karitativen Vereine, die Jugend- und Jungfrauenvereine in diesem Jahre besonders armer Kinder angenommen. Aber noch nicht alles hat geschehen können. Dem Wohltun ist heute noch ein großer Raum gelassen.

Angstgespenster in der Kinderstube.

Keine schrecklichen Geschichten erzählen!

In unserem Hause gibt es viele Kinder. Oft besucht der dreijährige Hansel aus dem zweiten Stockwerk die Kinder der Lehrersfamilie, die uns gegenüberwohnt. Ganz allein, keck und lustig kommt er immer die Treppe heraufgekrabbelt. Eines Tages höre ich einen erregten Wortwechsel auf der Treppe. Hansel soll mit seiner Kinderpflegerin ausgehen, er will nicht, ist bockig und trotzig. Deutlich höre ich das junge Mädchen rufen: „Wenn du so ungezogen bist, kommt der schwarze Mann und holt dich!"

In diesem Augenblick kam zufällig ein dunkelgekleideter Mann die Treppe herunter. Einen Augenblick tiefe Stille, plötzlich brach Hänschen in ein lautes, angstvolles Geschrei aus...

Wochen waren seitdem vergangen. Da sagte mir eines Tages Hansels Mutter: „Ich weiß gar nicht, was eigentlich mit meinem Kleinen ist. Früher besuchte er immer so gern die Lehrerskinder, jetzt ist er so eigentümlich. Denken Sie, er geht nicht mehr allein die Treppe herauf. Sowie er an eine bestimmte Stufe kommt, fängt er an zu weinen und er will nicht weiter."

Ich erzählte ihr meine Beobachtung, wie die Kinderpflegerin vor Wochen Hänschen mit dem schwarzen Mann geängstigt hatte. Die Mutter war erzürnt über das Mädchen und sehr betroffen. „Aber", meinte sie, „meinen Sie denn nicht, daß er das vergessen hat?"

Ich schüttelte mit dem Kopfe. „Kindervergessen ist nicht Auslöschen, das ist nur ein Herabsinken in den tiefen Grund der Seele und kann jederzeit wieder emportauchen." Und ich erzählte ihr ein Erlebnis aus meiner Kindheit.

Ich war ein kleines Mädchen von zehn Jahren und hatte mir eine Freundin eingeladen. Es regnete und wir konnten nicht ins Freie. Ich erdachte mir ein wildes, lärmendes Spiel. Auf dem geräumigen Flur lärmten und tobten wir durcheinander. Nebenan war die Kinderstube, wo das jüngste, wenige Monate alte Brüderchen in seinem Körbchen schlief. Mehrmals kam das Kindermädchen heraus und mahnte zur Ruhe. Wir hörten nicht. Plötzlich kam sie wieder heraus und sagte: „Ihr schändlichen Kinder, der Kleine ist so erschrocken vor eurem Geschrei, daß er die Krämpfe gekriegt hat." Und zu mir gewandt: „Wenn der kleine Bruder stirbt, bist du daran schuld, denn du bist die Große und hast den Lärm angefangen."

Im Augenblick war unser Lärm verstummt. Die Geschwister schlichen kleinlaut weg. Ich stürzte entsetzt aus dem Hause, meine Freundin hinterher. Ich begleitete sie bis zu ihrem Elternhaus, das am anderen Ende des Dorfes lag. Dann stand ich auf der Straße und wußte in meiner Angst nicht wohin. Am liebsten wäre ich in die weite Welt gelaufen. Langsam schlich ich wieder heimwärts. Ich stand im Regen in der Nähe unseres Hauses und traute mich nicht hinein; in meinem Herzen war nur ein einziger Gedanke: „Wenn inzwischen der kleine Bruder gestorben ist — und ich bin schuld..."

Es wurde dunkel, durch die Fenster meines Vaterhauses strahlte Licht; ich stand immer noch von Angst gefoltert da. Schließlich wagte ich es, durchs Fenster zu spähen. Vater und Mutter saßen ganz friedlich am Tisch: Mutter mit einer Handarbeit die kleinen Geschwister spielten. Da traute ich mich endlich herein. Es war weiter gar nichts geschehen. Das Brüderchen schlief und wurde auch nicht krank.

Viele Jahre später, als ich längst ein erwachsenes Mädchen war, machte ich oft mit meinen Schwestern Ausflüge in die Umgegend. Unterwegs waren wir immer sehr lustig und übermütig. Aber wenn wir dann am Abend heimkehrten und durch die Fenster unseres Hauses ein heller Lichtschein fiel, da faßte mich immer eine unerklärliche Angst. Mir war, als könnte daheim inzwischen etwas Schreckliches geschehen sein und zugleich hatte ich ein dumpfes Schuldgefühl, weil ich den Tag über so lustig gewesen war.

Später hat mir ein Psychologe das einmal erklärt. Er sagte „Das kommt von dem schrecklichen Kindheitseindruck. Erst der kindische Uebermut, dann das jähe Entsetzen und die Stunden der Angst.

Wenn es nun wieder so zusammentrifft: ein sehr fröhlicher Tag, die Heimkehr, die hellen Fenster durch das Dunkel, dann weckt dies eine dumpfe Erinnerung und zugleich die Angst von damals, obgleich gar kein Grund mehr dazu vorhanden ist."

Ich habe seitdem immer achtgegeben, ob ich wohl im Leben der Erwachsenen ähnliche Kindheitsspuren finde. Da fiel es mir auf, daß meine Mutter — nun schon eine alte Frau — beim Ansehen gewisser Bilder, auf denen ein runder, steinerner Turm zu sehen war, nicht leiden konnte. Sie sagte: Beim Anblick dieser gemalten, runden Steintürme laufe ihr immer ein leiser Schauer über den Rücken. — Das war doch sehr seltsam, und ich fragte die Mutter, woher das wohl komme. „Ja", sagte sie, „das kommt daher, wenn ich krank bin und Fieber habe, träume ich immer denselben Traum. Da stehe ich auf einem Turm und es fängt an zu schneien, große Schneeflocken, und ich muß sie zählen. Erst sind es wenige, dann immer mehr und mehr. Ich komme nicht mehr mit und habe das Gefühl grausiger Angst."

Nachdem die Mutter mir dies erzählt hatte, sagte sie: „Ja, nun fällt mir noch etwas ein. Ich war noch ein sehr kleines Mädchen, vielleicht vier, fünf Jahre alt. Es war ein Wintertag und draußen schneite es. Da las mir meine ältere Schwester das Märchen vom Blaubart vor, der alle seine Frauen ermordete. Als er eben seine letzte Frau töten wollte, ging ihre Schwester auf den Turm und schaute nach den Brüdern aus. Im Märchenbuch war auch ein Bild mit dem Turm und der Schwester. Ich mußte es mir immer ansehen, und mir graute schrecklich."

Länger als fünfzig Jahre hat dieses Kindheitserlebnis meine Mutter geängstigt. Und ich habe noch viel mehr Beispiele dieser Art. Man soll Kindern nicht schreckliche Geschichten erzählen. Man muß sie wohl manchmal strafen, aber mit Strafen die ihren kindlichen Verfehlungen angemessen sind, nicht mit Drohungen und Herzensängsten, die aufs ganze Leben einen düsteren Schatten werfen. C. H.



Vor dem Weihnachtsfenster.

Vitaminarme Wochen.

Wenn die Tage des Weihnachtsfestes vorüber sind, dann ist gewöhnlich auch das letzte heimische Gemüse, das letzte deutsche Obst vom Markt verschwunden. Obst und Gemüse sind aber, wie heute in Deutschland wohl jede Hausfrau weiß, die Hauptträger der Vitamine, jener Ergänzungsnährstoffe, deren Fehlen besonders beim Kinde, aber auch beim Erwachsenen, allerlei Mangelkrankheiten auszulösen vermag. Zwar sind auch Butter und Milch neben der Kartoffel, die uns auch hier über manches hinweghelfen muß, wertvolle Vitaminspender, aber ihr Gehalt ist in den Wintermonaten bei der notwendigen Stallfütterung wahrlich nicht allzu erheblich Dazu kommt, daß Milch und Butter im Winter meist recht teuer sind. Eine wichtige und billige Hilfe stellen die verschiedenen Obstsäfte dar, sonst aber kommen im allgemeinen nur noch Apfelsinen und Zitronen als Nothelfer in Betracht. Allein, beides sind ausländische Früchte, deren man sich im Interesse der deutschen Volkswirtschaft nur in möglichst geringem Ausmaße bedienen sollte.

Wie vermag sich da die denkende Hausfrau zu helfen in der „vitaminlosen, der schrecklichen Zeit"? Die Antwort darauf lautet: Eßt Seefisch! Der Seefisch stellt eine billige, schmackhafte, abwechselungsreiche und noch viel zu wenig gewürdigte Vitaminquelle dar, deren Qualität das ganze Jahr hindurch gleichmäßig gut ist. Vor allem die zur Volksernährung geeigneten, billigen, fetten Fische, der Hering, die Sprotte, die Flunder, aber auch Schellfisch, Kabeljau und Scholle sind hier zu nennen. Sehr wichtig ist es zu wissen, daß durch Kochen, Braten, Backen, durch Räuchern, Marinieren, wie überhaupt durch alle Arten der Konservierung, die Seefische von ihrem Vitamingehalt nichts einbüßen. Gerade die deutsche Fisch-Konservenindustrie hat in den letzten Jahren einen weiteren erfreulichen Aufschwung genommen und vermag in jeder Be-



Hier soll's eingemeißelt sein:
Gut kauf' ich bei Rud. van Endert ein